

Neuer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Hedra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Aus Leben im Bild“ und „Aus Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.— RM — Durch die Post bezogen 1.10 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Kisleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kisleben.
Geschäftsstelle in Hedra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellamente 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostasse Hedra — Bankverein Altein.

Nr 41

Dienstag, den 5. April 1932.

45. Jahrgang

Nach dem Osterfrieden Brannweinverbot am 10. und 24. April.

Berlin, 4. April.
Der preussische Innenminister hat auf Grund des § 15 des Gefährlichkeitsgesetzes anlässlich des zweiten Wahlganges der Reichspräsidentenwahl und der Wahl zum Preussischen Landtag folgendes bestimmt:
Der Ausschuss von Brannwein und der Kleinhandel mit Feinbrannwein ist am Sonntag, den 10., und Sonntag, den 24. April 1932, bis zur Polizeistunde verboten.
Sonderhandlungen werden gemäß § 29, Ziffer 8, des Gefährlichkeitsgesetzes mit Kaff und mit Getreide bis zu 150 RM. oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Für Hindenburg

Von Dr. Graf zu Dohna, ord. Professor der Rechte.
Wolff Hitler verduht die Entscheidung von 13. März unter den von seiner Partei erforderten Siegen, indem er die Zahl der für ihn abgegebenen Stimmen in Verleslich stellt zu der Stimmenzahl, die am 14. September 1930 von den Nationalsozialisten errufen wurde, und dabei verwehrt, daß zwischen beiden Zeitpunkten der Zeit seiner Macht übergriffen wurde und die Zahl seiner Anhänger im Abfließen begriffen ist. Dieses Verkleinerungsmanöver hat aber die Entscheidung nicht verhindern können, welche unter den Wählern der Zeit dieses Weges gerufen hat, daß die Erringung der Herrschaft gerechnet hatten, nun aber noch nicht einmal ein Drittel aller abgegebenen Stimmen auf Hitler entfallen ist. Das macht doch offensichtlich nicht nur zur Geduld, sondern zum Verzicht.

In Wahrheit hat der Radikalismus eine Schluppe ertreten, von der er sich nicht wieder erholen wird, wenn die verantwortungsbewussten Wählermassen es verhehen, die Situation auszuwerten, in die der Ausfall der Wahlen sie versetzt hat. Dazu aber ist erforderlich, daß der Wahllokal der vereinigten Hindenburgstimmlosen in seiner vollen Gefährlichkeit erhaltebleibt. Zwei Umstände könnten dieses Ziel gefährden. Einmal liegt es sehr nahe, daß die Wähler angesichts der überwältigenden Mehrheit der für Hindenburg abgegebenen Stimmen sich einbilden, seine Wahl sei ohnedies gesichert und auf ihre Stimmen komme es nun nicht mehr an; sie könnten sich also die Mühe sparen, Wehe, wenn solche Verleumdungen Verbreitung und Gehör fänden. Man schämt sich fast, es erli noch auszusprechen, daß man nicht so denken, die Stimmenzahl auf Null herabzusetzen dürfte, daß aber ein jeder sein Verhalten so einzurichten hat, daß es tauglich sei, zur Rechtfertigung für das Verhalten aller anderen.

Sodann gilt es, der Gefahr zu begegnen, daß die Freiwahlwahlen mit ihren sehr andersartigen Zielsetzungen und Formbedingungen die Trennungswahlwahlen, welche die bekannte Wählerkraft gegen den Radikalismus von links und rechts auch in Zukunft erheben sollten. Es kommt ebenfalls allein darauf an, die westwärtsgehende Hindenburggemeinde in ihrem Bestande zu erhalten und nach Kräften zu verfestigen, unter allen Umständen aber zu verhindern, daß innerer Sog der Sozialisten, Kommunisten und Sozialisten in das Lager des Radikalismus ihre Gefolgschaft gefährden. Es ist beklagenswert genug, daß keine Aussicht besteht, dem verfallenden Bürgerum über den 10. April hinaus eine einheitliche Vertretung im Parlament zu sichern.

Der 13. März hat uns gezeigt, welche Macht dieses Bürgerum darstellen könnte, wenn es nicht immer wieder die trennenden Gesichtspunkte über die verbindenden triumphieren ließe. Die rund 18 000 000 Stimmen, die auf den Namen Hindenburg abgegeben worden sind, legen sich in drei Komponenten zusammen. Zwei in sich geschlossene Einheiten bilden die Wählergruppen der Sozialdemokratie und des Zentrums. Ihre Stimmenzahl hat sich bei der Wahl vom 14. September 1930 auf 8 575 000 bzw. 4 127 000. Sieht man diese Ziffern unverändert in die Rechnung ein und zieht man ihre Summe in Höhe von 12 702 000 von 18 654 000 Stimmen ab, die Hindenburg auf sich vereinigten konnte, so erhält man eine Differenz von rund 6 Millionen Stimmen. Am Freitag ergab das eine Größe von 100 Millionen.
Dieses immerhin nicht ganz unbedeutende Gewicht vermöchte jetzt das wirtschaftspolitisch und kulturpolitisch nicht doktrinär gebundene Bürgerum in die Waagschale zu werfen, wenn es die inneren Gesichtspunkte zu überbrücken imstande wäre.

Die Zahl von 6 Millionen ist nun aber eher zu niedrig als zu hoch angelegt. Das ist es, was zu vermuten, daß ein Bewußtsein von den sozialistischen Wählern ein nicht geringes ganz unbedeutendes Bruchteil dieses Mal für Dahnmann und für Hitler votiert hat, so daß dieser Subtrahendus in unserer Rechnung eine Herabminderung verträge. Wahrscheinlich ist der Zuwachs, auf den im zweiten Wahlgang die Hindenburggemeinde aus dem weiten Harzburger Lager zu rechnen hat.

Sodann, wenn keine bisheriger Wähler weiterhin ihre Pflicht tun und alle die, welche sich durch den Ausgang der ersten Wahlhandlung bündeln fühlen, zu dem nachfolgenden Entschluß gelangen, lieber dem Sieger als dem Besiegten ihre Stimme zu geben, am kommenden Wahltage der Erfolg eintreten, der das erste Mal ausfiel: daß Hindenburg

die absolute Stimmenmehrheit erreicht. So kann es aber nicht nur sein, so muß es sein. Denn es gibt der Stellung des Reichspräsidenten einen ganz anderen Rückhalt, es verleiht ihm ein ganz anderes Ansehen, wenn er von der Mehrheit des Volkes auf den Schild erhoben wird, und nicht bloß von einer relativ größeren Minderheit. Gemäß, wird man sagen können, das Weisheit Hindenburg bedürfte keiner solchen arithmetischen Stützen. Um so mehr aber verlangt es die Achtung des Volkes vor sich selbst, daß es sich im überwältigender Mehrheit dafür entscheide, daß dieser Beste der Nation ihr Führer bleibe!

Hindenburg-Brief an den Stahlhelm.

Berlin, 4. April.
Die „Landvolk-Nachrichten“ verbreiten eine Meldung, wonach sich der Reichspräsident von Hindenburg nachdrücklich vor diejenigen Stahlhelmmitglieder stelle, die ihm im ersten Wahlgang die Treue gehalten hätten und deshalb nun Stahlhelm angehört worden ließen. Er weist die Bundesleitung des Stahlhelms auf, ihm bis zum Dienstag mitzuteilen, ob sie bereit sei, die Maßnahmen zurückzunehmen.

Von Seiten des Stahlhelms verläutet hierzu, daß obwohl die beiden Bundesführer als auch der Bundesratler gegenwärtig nicht in Berlin weilten, daß aber tatsächlich ein Schreiben des Reichspräsidenten von Hindenburg vorliegen dürfte, das nur durch eine Anbiederung der Deffektivität bekanntgeworden sein könne.

Stegerwald für Hindenburg.

Breslau, 4. April.
Reichswehrminister Stegerwald sprach in einer dem Zentrum vorerhaltenen Wahlversammlung über die Wahlentscheidung am kommenden Sonntag und führte dazu aus:
Wenn wir in Deutschland Politik machen wollen, dann müssen wir uns einprägen: 1. daß wir den größten aller Kriege verloren haben; 2. daß während eines Jahrtages eine Substanz verloren gegangen ist, die nur durch einen Sieg wieder ersetzt werden könnte; 3. daß wir von unseren ehemaligen habsburgischen Gegnern Friedensbedingungen aufzudiktieren bekommen, die wir nicht erfüllen konnten; 4. daß wir auf die großen Weltgeschicke, die in den letzten Jahrzehnten an uns herangetreten sind, als Volk und Nation gefühllos nicht ausreichend vorbereitet waren. Das ist das einzige Einmal eines deutschen Politikers.

Kein Mensch hat etwas dagegen, daß die Nationalsozialisten auf legalem Wege die Verfassung zu ändern suchen. Der Streit geht aber um etwas anderes. Die Präsidialentscheidung vom 13. März hat eine Weile und Maximilian herausgestellt. Obwohl man, daß der Westen und der Süden eine nationalsozialistische Diktatur ruhig hinnehmen würde? Glaubt man, daß die Gewerkschaften und die Arbeiter sich mit einem solchen Regime abfinden würden?

Am 10. April kommt es darauf an, daß Hindenburg im überwältigender Mehrheit gewählt wird. Es hat gar keinen Zweck, sich Allüren hinzulegen.

Wir haben 1932 noch ein sehr schweres Jahr vor uns. Und in diesem Jahre gilt es nicht, das deutsche Volk auseinander, sondern zusammenzuführen und damit wieder feste Grundlagen zu schaffen für die deutsche Zukunft.
Hindenburg hat in seinem arbeitsreichen Leben den Nachweis erbracht, daß er in schweren Stunden Gemeinschaften der verschiedensten Art zusammenzuführen vermag und darum muß es am 10. April mit überwältigender Mehrheit wieder Reichspräsident werden.

Beamten-Aufruf für Wiederwahl Hindenburgs.

Mehrere Fachverbände des Deutschen Beamtenbundes veröffentlichten einen gemeinsamen Aufruf für die Wiederwahl Hindenburgs. Der Aufruf ist unterzeichnet vom Reichsverband der Post- und Telegraphenbeamten, vom Verband preussischer Polizeibeamten, vom Beamten-Zentralverband, von der Gemerkschaft der Eisenbahnbeamten, den Organisations der Beamtenvereine, den Landjugendbeamten, den Reichspostbeamten, außerdem vom Reichsverband der Lehrkräfte, dem Arbeitsgemeinschaft der norddeutschen, der süddeutschen und der mitteldeutschen Polizeibeamtenverbände.

Für Hitler

Im Anschluß an die Entschlüsse, die zum zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl von den Vereinigten Vaterländischen Verbänden Deutschlands und dem Reichslandbund der Presse übergeben sind, und an den Aufruf des Bezugs von Coburg zusammen mit Admiral von Schröder und Generalmajor a. D. Graf von der Glos wird nachstehende Kundgebung veröffentlicht:
„Wir gehören der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei nicht an. Wir verstehen auch manche Kritik an ihr. Aber wir erblicken im Nationalsozialismus die größte deutsche Freiheitsbewegung seit hundert Jahren. Wir sehen unser Volk im schwersten Kampfe gegen äußere Feinde und internationale Verfeindungen im Innern.“

Die seit November 1918 betriebene Politik hat uns in wachsender Abhängigkeit vom Auslande gebracht, sie hat unsere Wirtschaft zur Katastrophe geführt, der Jugend und den deutschen Tugenden verleidet und die deutsche Kultur verdorben. Christentum, Vaterlandsliebe und Wehrwille fallen im Materialismus untergehen.

Wir bedauern, daß der Feldmarschall nicht erkennt, wie er als Verteidiger für die Politik mißbraucht wird. Daher keine Sentimentalität! Auch der Name Hindenburg darf uns nicht von der Not des Vaterlandes ablenken.

In diesen Schicksalsstunden müssen parteilastige Gesichtspunkte zurücktreten. Wir kritisieren nicht, wenn Organisations als solche im zweiten Wahlgang nicht eingeleitet werden. Aber wir haben kein Bedauern dafür, wenn ein Duesberg-Wähler zum Hindenburg-Wähler und damit eine Stütze des schwarz-roten Systems wird. Auch der Nicht-Wähler trägt dieses System.

Wie jeder nationale Deutsche bei den Landtagswahlen zur die Gegner dieses Systems wählen kann, so muß er folgerichtig sich auch im zweiten Reichspräsidentenwahltag für den einzigen Gegenkandidaten gegen das System, für Adolf Hitler, entscheiden.

Der Aufruf trägt u. a. die Unterschriften des Generals Dr. Inf. Otto von Below, des Professors Dr. Bier, der Kommandanten a. D. von Deychow, Kfel und von Hammer, des Fürsten zu Lied, des Grafen Friedrich Magnus zu Solms, des Redaktionsleiters Sloman sowie zahlreicher anderer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Admiral a. D. von Debenow veröffentlicht einen Aufruf zu seine Kameraden der alten Marine, in dem er sich für die Wahl Hitlers einsetzt. In dem Aufruf heißt es u. a.: „Ich wähle nie und nimmer Hindenburg, weil ich erwiesener hat, daß unser Volk, trotz seiner Untertugend dem Glend und dem Untergang rettungslos entgegengeführt ist, wählte ich nicht, weil er als Verteidiger des Systems vom 4. November 1918 herausgestellt wird. Ich wähle Hitler, den härtesten Vertreter der deutschen Befreiungsbewegung, weil er an Stelle dumpfer Verweigerung wieder Öffnung in Millionen deutscher Herzen entzündet hat. Ich wähle Hitler, weil ich ihm das letzte Vertrauen entgegenbringe, daß er mein hochgeliebtes deutsches Vaterland aus tiefer Schmach herausführen wird. Ich wähle Hitler, weil ich ihn persönlich als ganzen Mann kennen und schätzen gelernt habe.“

Hitler eröffnet den Wahlkampf

Leipzig, 4. In den Hallen der Technischen Messe führte Adolf Hitler vor etwa 50 000 Zuhörern aus: Die Parteien des gegenwärtigen Systems sagen, wir würden der Bürgerkrieg sein. In einem Deutschland, in dem wir herrschen, wir es keinen Bürgerkrieg geben. Sie sagen, wir seien das Chaos. In einem Deutschland, das unsere Tugenden trägt, tritt wieder vollständige Disziplin, Ordnung und Geheiß des Lebens ein. Sie sagen weiter, der Nationalsozialismus bedeute Inflation. Wenn es unsere Gegner nicht mit ihrem Blödsinn vor der Inflation wirklich so ernst wäre, warum ziehen sie nicht selbst diejenigen zur Verantwortung, die einst Inflation gemacht haben? Unsere Gegner können uns freubeln. Sie können unsere Zeitungen verbieten, unsere Flugblätter beschlagnahmen, sie können Redevorbote ausprechen und uns den Mundstumpfen lassen, aber eins werden sie nie erreichen, daß ich den mit ihnen geführten Kampf um das Deutschland der Moral, der Ordnung und der Disziplin aufgebe. Ob das Schicksal mich ausereichen hat, diesen Kampf siegreich zu beenden, überlasse ich dem Allmächtigen. Ich möchte jedenfalls mit meinem Tode durch meine Arbeit und durch meine Beharrlichkeit mit dem Recht selbst verschaffen, diesen Kampf zu Ende zu führen.

Der ehemalige Kronprinz für Hitler

Der ehemalige Kronprinz veröffentlicht eine Erklärung, daß Wahlenthaltung im zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl mit dem Gebanen der Harzburger Front unvereinbar ist. Die Erklärung lautet: „Da ich eine geschlossene nationale Front für unbedingt notwendig halte, werde ich im zweiten Wahlgang Adolf Hitler wählen.“

Listenverbindung der Mittelparteien.

Berlin, 4. April.
Die zwischen der Wirtschaftspartei der Gewerkschaften und den Reichsvereinigten gebildeten Verhandlungen über ein gemeinsames Vorgehen bei den preussischen Landtagswahlen sind nunmehr nahezu abgeschlossen. Die Parteien werden in den Wahlkreisen an sich selbständig vorgehen, aber Listenverbindungen untereinander haben. Für die drei Parteien zusammen wird eine gemeinsame Kandidatenliste sein, die die Bezeichnung „Nationale Front deutscher Stände“ führt.

Kein Wahlbündnis der DVP.

Berlin, 4. April.
Der Pressedienst der Deutschen Volkspartei teilt mit: Verschiedene Blättermeldungen lauten dahin, daß sich die

festfiel. Ende der Woche wurde mit der Stadtrand-
siedlung offiziell begonnen. Bürgermei-
ster Berger schiederte dabei noch einmal das Werden des Projektes und die Her-
nung, die sich ihm entgegenstellte. Er ließ mit einem
„Blatt auf“ auf das Siedlungsgebiet und machte die ersten
drei Straßen. Er werden 20 Häuser mit 40 Woh-
nungen errichtet. Jeder Siedler erhält 800 Quadratmeter
Garten und 1700 Quadratmeter Acker für 2500 Mark, die
mit 3 Prozent verzinst werden.

Köln (Köln). Die für Samstag 21. und Sonntag,
22. Mai nach dem Kaffhäuser einberufenen Sitzung des Vor-
standes des Reichstages „Kaffhäuser“ ist auf den
30. April bis 1. Mai vorverlegt worden.

Köln (Köln). Die Dr. L. Mitglieder 15-Tonnen-
Mahlmühlwerke in Köln sind sparsamer gefertigt worden.
Der Bauverein ist mit 30 000 Mark das höchste
Gebot ab. Der Zuschlagserteilung wurde widersprochen, da
das Gebot des Einheitswertes nicht erreicht wurden. Der
Wert des gesamten Objektes stellte sich vor dem Striege auf
90 000 Mark.

Mordhaufen. Der größte Teil der Nordhäuser Bren-
nerien hat sich entschlossen, ihren Angehörten und Arbeitern
zu kündigen. Die Unzufriedenheit der künftigen Entwicklung in
diesem Gewerbe und die nicht erfolgte Spreitzpreissung ist
die Veranlassung zu dieser bedauerlichen Maßnahme.

Bad Sargburg. Nach Mitteilung der Vertrieblung hat
die Bergbau „Sargburg“ die endgültige Silligung
ihre Gruben „Friedrich“ und „Sarg“ in Alsbach
herausgebehalten. Das bedeutet auch die Silligung der
Erzkörper. Diese wird nur noch die noch vorhandenen
Maßnahmen vorbereiten und dann gleichfalls ihren Betrieb
einstellen. Auf „Friedrich“ werden 20 Arbeiter eingestellt,
um wertvolle Maßnahmen aus den Schächeln herauszuführen.
Die Pumpen bleiben einflusslos noch stehen.

Veranstaltung. Die Deutsche Soldaten-Welt U. O. Ver-
einung hielt sich zusammen, auch in ihren Betrieben in Sol-
papp-Hall die Förderung einzuführen. Von zwei
Schiffen im wöchentlich vier Tagen wird fünfzigst nur
noch eine Schicht gefahren. 60 Schichtarbeiter werden da-
durch entlassen oder pensioniert.

Defau. Der anhaltische Landtag ist für den 5. April zu
einer Sitzung einberufen. Auf der Tagesordnung steht u. a.
die Veränderung der Wahlperiode des Landtages, ins-
besondere die Ausprägung über den Staatsausfall und den Fi-
nanzausgleich.

Defau. Unter der Leitung zweier räumlicher Räte
sitzten am Sonntag um 9.30 und 9.34 Uhr zwei von den
Unterstützungskomitees für den räumlichen Zutritt ge-
leitete Verkehrsflugzeuge vom Typ 9.13 nach Nürnberg auf.
Sie flogen über Berlin—Kraun—Semberg nach
Bautzen.

Freyberg (Eiser). Als im Nachbargebiet M. H. Berg-
berg der achtjährige Sohn des Maschinenbauers Weid-
lich das Scheitern schliefen wollte, schlug das Tor
plötzlich um und begrub den Jungen unter sich. Mit schwe-
ren Beinbrüchen wurde er ins Freyberger Krankenhaus ge-
bracht.

Waffen (Kr. Köben). Salzfässer getrunken.
Ein hiesiger Wädden, das aus nicht bekannten Gründen
des Lebens müde geworden war, trank Salzfässer. Es er-
litt schwere innere Verderbungen und wurde ins Kreis-
krankenhaus gebracht.

Schönebeck-Das Salzfässer. Am Sonntag früh wurde
der 72jährige Invalide Paul Fabian in seiner Wohnung
in der Straße 10. Der untere Teil des Kopfes war so
in die Hände ein und brachte den alten Mann mit einem
stumpfen Gegenstand mehrere schwere Verletzungen am
Kopf bei. Der Täter scheint mit dem örtlichen Verhältnissen
vertraut gewesen zu sein. Über die Beweggründe zur Tat
herrscht völlige Dunkel. Der alte Mann hatte kaum einen
persönlichen Feind. Gegen einen beschuldigten Haus
spricht die Tat, doch nicht unabweisbar worden ist.

Mogeburg. Am 7. April führt der Verband für die
Zucht des schwarzbunten Tiefenbrüdes in der Provinz
Sachsen eine Verleserung in der Halle „Stadt und Land“
durch. Ebenso veranstaltet der Schweinezüchterverband in
der Provinz Sachsen am 7. April eine Verleserung in der
Halle „Stadt und Land“. Weiter wird am 13. April an der
Hauptentrags der Mogeburger Vereinen abgehalten,
während der Verein Deutsch-Drahtbar am 24. April eine
Prüfung von Jagdhunden oder hochläufigen Jagdhun-
den vornimmt.

Neues aus aller Welt.

Anschlag auf einen Abgeordneten. Auf den sozialdemo-
kratischen Landtagsabgeordneten Paul Hermann in
3. und 4. u. wurde ein Attentatsversuch verübt. Der Abge-
ordnete befand sich auf dem Heimwege von einer Sitzung
und war gerade im Begriff, die Haustür aufzuschließen,
als von zwei Seiten Schüsse auf ihn abgegeben wurden,
und zwar fast gleichzeitig ein Schuss von links. Der Abge-
ordnete Hermann rannte darauf um die Ecke des Hauses,
voraus mit rechts zwei Schüsse fielen. Von zwei Geschossen
ist kein Einschlag festgestellt worden. Das dritte Geschoss hat
zunächst einen Pfahl getroffen und ist dann in die Hauswand
eingeflogen. Eine Patronenhülle wurde gefunden. Wer
die Täter sind, sagt noch nicht fest. Hermann selbst hat
niemand gesehen.

Immer noch Leidenhunde an der Westfront. An der
Zeit vom 25. bis 29. März sind in der sogenannten „Roten
Zone“ des Pas de Calais nicht weniger als 361 sterbliche
Leiberreste von im Weltkrieg gefallenen Soldaten freigelegt.
230 von ihnen sind Deutsche, von denen 40 identifiziert
werden konnten.

Politische Zusammenstöße. Zu schweren Zusammen-
stößen zwischen Kommunisten und der Polizei kam es bei
der Beerdigung des von dem Arbeiter Dräger erschossenen
Arbeiter Tusch in Hohenlimburg. In dem Stadtteil O e g e
hatten sich ungefähr 2000 Kommunisten, darunter auch
zahlreiche Auswärtige, versammelt, um von dort aus ge-
schlossen mit Fahnen zum Krankenhaus zu marschieren.
Die Sie widerlegten sich den Aufforderungen der Polizei, die
Fahnen, die sie trotz des schon vorher mitgeteilten Ver-
botes mitführten, einzulösen oder irgendwo unterzustellen,
so daß die Beamten gezwungen waren, von dem Gummis-
Philipp Gebrauch zu machen. Da die meisten Hohenlim-
burger Beamten am Krankenhaus zugegen sein mußten,
wurde das Lebensvollkommando wegen alarmiert, um die
Ansammlungen in Dege zu zerstreuen. Es gab auf beiden
Seiten Verletzte, darunter drei Landjäger und ein Polizei-
beamter. Einige Personen wurden festgenommen.

Neues Zeitungsverbot.

**Der Oberpräsident der Provinz Sachsen hat die kom-
munistische Tageszeitung für den Bezirk Magdeburg-Anhalt
„Tribüne“ auf 5 Tage verboten. Das Verbot ist erfolgt,
weil in Ausführungen dieser Zeitung der Reichspräsident,
der Reichstagspräsident, der Preussische Ministerpräsident, der
Preussische Minister des Innern und die Polizei beschimpft
und böswillig verächtlich gemacht werden. Hierdurch wird
zugleich auch die öffentliche Sicherheit und Ordnung ge-
fährdet.**

„Neue Kreis-Zeitung“ weiter verboten.

Liebenwerda. Der Oberpräsident der Provinz Sachsen hat
das Verbot der „Neuen Kreis-Zeitung“, Nationale
Rundschau für den Kreis Liebenwerda, auf weitere fünf
Tage verlängert. Die Verlängerung ist erfolgt, weil in
einem an dem Landpost gerichteten Abdruck der Herr
Reichspräsident von Hindenburg beschimpft und in gröblich-
ster Weise böswillig verächtlich gemacht wird.

Die Wahlmandaten der Staatspartei.

Die Kandidatenliste der Deutschen Staatspartei für den
Wahlkreis Halle-Merseburg wird von dem lang-
jährigen Abgeordneten des Reichstages, dem preussischen
Handelsminister Dr. Walter Schreiber, geführt. An
zweiter Stelle steht der Wahlkreisvorsitzende Dr. An-
dersen, Quartier, dann folgt Willi Salzmänn,
Galle und an vierter Stelle liegt Edith Hage aus Halle.

Reichsbankbeamter aus dem D-Zug gestürzt.

Austerlitz, 4. April. In der Nähe der Station stoben
mit der Reichsbankbeamte Max Fröhe aus Berlin der
mit zwei Kollegen einen Goldtransport begleitete, auf bis-
her unerklärliche Weise aus dem D-Zug Berlin—Antwerpen
gestürzt, wobei er eine schwere Gehirnerschütterung erlitt.

Blutige Wasserwaffenfälle.

In Berlin und Chemnitz.

Etwa eine Stunde nach Ablauf des Osterbürgerfestens
kam es in der Gneisenaustraße in Berlin zu Kravallen.
Aus einer kommunistischen Zusammenkunft heraus wurde die
Polizei angegriffen, wobei ein Beamter verletzt wurde. Die
Polizei machte nacheinander von der Schußwaffe Gebrauch. Ein

Kommunist wurde durch Bruchschuß schwer verletzt.

In Chemnitz kam es in der Kieferstraße zu Ause-
inandersetzungen zwischen Kommunisten und Nationalsozia-
listen. Ein Flüchtiger wurde in der Nationalsozialisten ab. Ein
Nationalsozialist wurde durch Bruchschuß schwer verletzt.
Zu kommunistisch der fünf unter die Nationalsozialisten ge-
genüßig hatte, wurde ebenfalls von einer Kugel getroffen. Der
Täter wurde festgenommen.

Familientragödie. — Drei Opfer.

Leipzig, 4. April.

Am dem Marktandl benachbarten Seebach hat der
Arbeiter Kurt Schmidt einen beiden Kindern, einem Knaben
und einem Mädchen, die Kehle durchgeschnitten. Schmidt
wollte auch noch seine Frau ermorden, doch hinderte diese
rechtzeitig. Der Mörder hat sich nach der Tat erhängt.

Kraftwagen gegen einen Baum geprallt.

Hamburg, 4. April.

Ein mit zwei Personen besetzter Personenkraftwagen
geriet auf der Bismarckbrücke bei Gildesfeld ins
Schleudern und prallte mit großer Wucht gegen einen
Hauseibbaum. Der Fahrer, ein Hamburger namens
Josef Böhm, starb kurze Zeit nach dem Unfall, während sein
Begleiter mit schweren Verletzungen einem Krankenhaus
zugeführt werden mußte.

Spiel und Sport

Neubaer Sportvereinigung 1924.

1. u. S. B. 24 I. Herren Bezirksmeister 1923/24!

Zu dem Entschlußspiel um die Bezirksmeisterschaft
auf dem S. B. Platz in Leutzsch a. H. hatte sich eine an-
sehnliche Zuschauermenge eingefunden. Der S. B. 24 war
es vergönnt, dem Bezirksmeisterstitel durch einen 2:1-
Eieg über die 1. Elf des S. C. Eintracht Köthen an sich zu
bringen. Wie bereits in der Vorwoche erwähnt, waren die
Eintrachter technisch etwas besser im Sturm, doch im Straf-
raum scheiterten alle eingelegten Angriffe. Neubaer drückte
in der 1. Halbzeit mit dem Wind aus Bunsengesegen, doch alle
eingelegten Angriffe scheiterten auch an der guten Hinterram-
schaft der Eintrachter. Erst als man mit weiten Vorlagen nicht
zu Erlangen kam, spielten die S. B.'er im Sturm eng-
maschiger und kamen hierdurch verlässlich auf die eigenen Solo-
gänger, die aber anfangs nichts einbrachten. Erst 6 Minuten
vor Halbzeit kam es zu den Umsatzen, der eine dauernde Vorlage
von rechts in anschließendem Sologang die Eintrachter durch einen
Salzger brachten die Eintrachter hart und hielten vollständig
überlegen. Durch große Ueberkombination konnten sie jedoch
zu keinem Erfolg, da unsere Hinterrammschiff einfach nicht zu
überwinden ist. Was die Verteidigung nicht retten konnte,
wurde eine sichere Beute des Torwarts. Doch nach und nach
machte sich Neubaer wieder frei und kommt zu ganz guten An-
griffen; hierbei wird der Mitspieler und Salzger schwer
verletzt, jedoch beide nur als Statisten mitwirken können.
Die Umstellung im Sturm bewährte sich und von links kom-
men durch den Trainer Volke, der die Dedung auf sich zog
und den gefanten Innenraum freipielte, gute Chancen nach in-
nen, wozu abermals Ueberbalt flach am Torhüter vorbei
einschießen kann. Einige andere Sachen wurden bederfett
erfolgt. Nur vor Schluß kamen die Eintrachter durch einen
Salzger den besten Real mit guten Torhüter Fußes zu ihrem
Ehrentreffer. Das Spiel fand hinter den sonstigen Treffer
beider Mannschaften weit zurück. Dittmar (OS Naumburg) war
dem Spiel ein gerechter Treuer, obwohl die Eintrachtlänger
mit seinen Entscheidungen nicht ganz einverstanden waren. Der
siegereichen Mannschaft wurden herzlichen Glückwünsche.

Donnerstag Abend Training der Leichtathleten und Spiel-
ausführung im „Schützenhaus“. Sonntag nachmittag 15.30
Uhr beginnt das 1. Aufstiegsispiel in die Liga gegen Sport-
verein Hohenmölsen. Vormittag findet in Neubaer der früh-
jahrsgebändelbes des „Saale-Eller-Ginets“ statt, wo über
100 Spieler starten, im Anschlag hieran ein Damenhandball-
turnier, an welchem sich die Vereine L. u. S. W. Meißelstein,
1. S. C. Freyburg und Neubaer-Trebnitz lomb. beteiligen werden.
Ausführlicher Bericht über das Frühjahrsgebändel und das
Handballturnier, sowie Fußballaufstiegsispiel folgt.

Wildwasser

9. Fortsetzung.

Roman von Paul Graebeln
Copyright 1921 by Romandieting Oigo, Berlin W 30

Er fügte es hinzu, sich jetzt noch einmal Wortner zumendend,
der langsamer hinter ihm hergegangen war. Den Kopf ge-
senkt, wie in Gedanken vertaucht. Nun hielt er empör bei der
unermesslichen Anrede Bezugs.

„So“ bestaunte er, doch zerstreut „faules Wort!“
„Haben Sie ein Auge auf die Kerle! Normal muß der
Aufsehers Blick hinüber zu den dreien. Dann nicht er seinem
Gefühlen kurz „Alo bis nachher.“

Und er ging hinauf nach der Bauhütte.
Wortner blieb am Pflöge zurück. Medonisch sollte er die
Reihe in der Bedarfsliste ab und wieder auf. Ein Gedanke
beschäftigte ihn, der da oben in ihm aufsteigen war. Seine
Augen streiften zwar zwischen durch ein Paar mal zu den Stro-
sen hinter. Mit einem Zweifel. Aber je arbeiteten jetzt eifrig.
Da entschloß er sich — was war auch weiter dabei?

Bezug würde jetzt da oben über seinen Hüften schliefen; eine
Stunde oder länger noch, da konnte er es ruhig machen! Er
wurde in, daß Frau Andrea allomabendlich um diese Zeit von
ihren Besorgungen drunten im Dorf zurückkam, das letzte Stück
auf dem kleinen Fußweg, der über die Felslöcher an der Stro-
senführung lief, immer im Schatten des Buchsbergs und zum
Schluß ein gut Stück abwärts. Wenn er ihr jetzt dorthin
„Vergangenheit, lesen sie feinerlei Gefahr und gewinnen ein
unwahrscheinliches Belohnungsmittel. So länger er mit dem Gedanken
spielte, desto mehr lodte er ihn. Seine Sehnsucht, sie zu sehen,
ward übermächtig, und so geschah es denn.

Wach einmal warf er einen furchtschreckenden Blick zu den
Stroosen hin, die jetzt mit großer Emsigkeit arbeiteten. Da war
sein letztes Bedenken beschuldigt. Langsam lehrte er sich ab
und ging die Straße aufwärts; dorthin, wo der Fußsteig über
die Höhe zweigte.

Die Stroaten arbeiteten mit dem gleichen Eifer weiter, auch
als Wortner nur schon eine Weile um die Stroosenbegleitung
verschwand war. Dann aber ward der eine — es war Bez-

selbe, der den Auftritt im Wirtshaus mit Wortner gehabt —
sich zu ihm hin.
„So — nun war die Luft rein!“

Die beiden andern nickten ihm zu, der jetzt mit eiligen Be-
wegungen zu der Felswand trat, wo neben ihren Fahrrädern
ihre Jacken und Mägen am Boden lagen. Schnell fuhr er in
seine Sachen hinein. Halbalt lief er dabei den Kameraden zu.
„Sch Jahre unter den alten Weg, daß mich keiner aus
dem Dorf sieht. Und ihr wißt also: Sollte der Student nicht
sich nochmal hier zurückkommen und merken, daß ich fort bin
— so kommt ihr, sobald er euch wieder den Rücken kehrt, mir
nach mit dem Rad. So schnell ihr könnt. — Also drunten, am
Klammloch!“

Eine seltsame dunkle Betonung lag auf dem Wort, und mit
einem geheimnisvollen Versehen nickten die beiden anderen
zurück. In ihrer aller Mienen war etwas Finieres.
Dann schwang sich der erste aus Rad. In röhrender Eile
schloß er die hart abfallende Straße hinab.

Schweigend lagen ihm seine Kampanen auf dem einsamen
Weg nach, bis er ihren Vliesen entfand. Dann wandten sie
den Kopf wieder der Richtung zu, in der Wortner vorher ge-
gangen war.

„Wollen doch lieber mal nach ihm sehen.“
Und sie gingen ihm nach bis zu der Felsbegleitung, Vorsichtig
spähten sie dem Gefaschten nach. Deutlich sahen sie ihn noch da
hinter auf der sonnenbeschienenen Straße. Aber — was war das?
Wortner hielt jetzt plötzlich den Schritt an, sah sich wie
schuldig um, und als er niemanden weit und breit bemerkte,
bog er von der Straße ab, zu dem kleinen Fußweg hin.
Schnell war er hier im Gebüsch verschunden.

Verdutzt sahen sich die beiden Kampanen an. Was hatte der
„Student“ da zu suchen? Aber plötzlich lachte der eine laut
heraus. Es war ihm aufgegangen.

„Der ist nicht dumm! Der hat mich über 'ne Stunde ins Grüne,
als weiter hier aufzuspüren. Na, um so besser!“

Und er nickte dem andern mit heimlichstiller Freude zu.

Nicht lange brauchte Wingen, Wortner droben auf dem
engen, vom Eichengebüsch überwucherten Steig im Hauberg
zu warten. Da kündete ihm seines Raufchens im Laubwerk Frau
Andreas Annäherung an. Sie schrak zurück, wie er so unver-
mutet vor ihr stand und ihr den Weg verperrte. Freund-

streckte er ihr die Hand entgegen; aber streng vermeidend sah
sie ihm ins Gesicht.

„Wie konnten Sie das tun? Wenn man Sie nun gesehen
hät!“

„Aber es hat ja niemand gesehen. Ganz vorsichtig bin ich
hierher gegangen.“

Doch ihre Miene ward noch herber, und nun schüttelte sie
unmüßig den Kopf.

„Mein Sie verläumen Ihre Pflicht doch.“
Es fleg ihm rot in die Wangen. Darum dann judte es in
seinem Antlitz auf. Und er trat zur Seite, das Laub zurück-
pressend, um ihr den Weg an sich vorüber frei zu geben. So
lagte er, „Sch mußte Sie sehen; alles übrige war mir gleich-
gültig. Aber ich merke — es war eine Dummheit.“

Der Weg lag frei vor ihr; doch sie machte keinen Gebrauch
daraus. Noch immer mit zusammengeengenen Brauen fand sie
neben ihm. Aber nun hob sich ihre Brust in einem Aufwogen, und
sie trat rasch in ihre Alde mit einem gequälten Ausdruck.
Seine lagte sie, „Es ist unheimlich, was mir nun — ich sollte Sie
nie mehr sehen.“

Abwendend waren die Worte, doch der Klang ihrer Stimme
verriet ihm etwas, daß es plötzlich in seinem Innern durch-
brach mit Urganot. Sie erkannte es an seinen Augen, den
schlupfen, leeren Augen, in die jetzt ein dunkler Glanz schloß
— eine Glanzlichte, die auch sie zu ergreifen drohte.

„Ein Wirtshaus überließ ich da, ein Gefäß der Kälte. Aber
ehe er noch ein Wort gefunden, hatte sie sich schon aufgerollt.
Ohne Absicht eilte sie davon, fast ein Laufschritt. Nur das Rau-
chen der hinter ihr wieder zusammenfallenden Zweige ver-
riet ihm noch ihre Nähe. Aber immer ferner löste es sich und ver-
schwamm nun ganz.“

Wingen's Herzchen stand wie angezwungen. Immer noch auf
demselben Fleck. Gleich einem Wetterstrahl war es in ihn ge-
fahren. Ueberragend und verherzend zugleich. Nun sah er,
wie es um ihn stand: Selbstbetrug war es gewesen, was er
bisher zu empfinden gewöhnt — diese wünschliche Freude an
der Schicksalsgefährlichkeit. Er liebte sie, begehrte sie als Mann
— liebte und begehrte, wie er es noch nie getan in seinem
ganzen Leben. Gut, daß sie vor ihm gesehen, denn würde sie
noch vor ihm —! So judte in seinen Armen wie zu einem lei-
denschaftlichen Umfassen, das keinen Widerstand mehr
duldet.

(Fortsetzung folgt.)

Neuer Schlag gegen das Deuschtum.

keine in Deutschland herangezogene Pastorenchaft im Memelgebiet.

Konno, 4. April.
In Konno fand dieser Tage auf Veranlassung des Konfessionsrats ein Pastorenbesprechungsamt, auf der u. a. ein eingehender Bescheid gegen die evangelikalische Kirche des Memelgebietes zur Annahme gelangte. Danach sollen in Zukunft im Memelgebiet auf alle freigeordneten Pastoren wie in der Konnoer Universität vorbereiteten Pastoren zugelassen werden.
Die theologische Fakultät an der Konnoer Universität, die unter Leitung von Gaigalat und Dozenten der reformierten Kirche steht und feinerzeit auf Anregung Gaigalats gegründet wurde, ist bekanntlich der Wehrheit der lutherischen Kirche Litauens wegen ihres niedrigen Niveaus abgelehnt worden.

Butterkrise in Frankreich.

Paris, 4. April.
Die schweren Kontingentierungsmaßnahmen, die die französische Regierung seit einiger Zeit getroffen hat, haben sich besonders stark auf dem Lebensmittelmarkt ausgewirkt und hier zu einer wahren Butterkrise geführt.
Abgesehen davon, daß die Preise für Butter in ganz kurzer Zeit um 25 v. H. gestiegen sind, war es den Großhändlern überhaupt nicht möglich, die nötigen Mengen auszuliefern. Die Kleinhandlärer hatten daher bereits erzwungen, die Geschäfte zum Zeichen des Protestes zu schließen. Am letzten Abend hat nunmehr der französische Landwirtschaftsminister die Einfuhr von 6000 Zentner ausländischer Butter nach Frankreich freigegeben. In der kommenden Woche sollen erneut Verhandlungen mit den zukünftigen Regierungsteilnehmern an die Breiten, um die weiteren 10.000 Zentner ausländischer Butter durchzuführen.

Donauplan und Tributfrage.

London, 4. April
In einem Leitartikel erklärt die „Times“
Hauptaufgabe der Vier-Mächte-Konferenz werde es sein, einen Vorschlag auszuarbeiten, in dem die Donaueinfuhr zur Aufstellung eines Planes für engere Wirtschaftsbeziehungen auf der Grundlage der Vorrugsbehandlung aufgefordert werden. Ein ausschließlich englisch-französisches Einverständnis komme nicht in Frage. Eine englisch-französiche Lösung ohne Mitwirkung der anderen Mächte könne dem übrigen Europa nicht aufgezwungen werden. Versuchen sie viel zu Flug und Wisse, daß ein solcher Weg keinen Erfolg bringen würde.
Von englischer Seite sei völlig targetelt worden, daß England bei allen Bemühungen um die Lösung gemeinsamer Fragen mit allen Mächten zusammenarbeiten wolle. Abmachungen mit irgendeiner Macht, von denen andere Länder ausgeschlossen würden, kämen nicht in Frage. Der Botschafter von London sei ein durchaus natürlicher Schritt auf dem Wege einer allgemeinen europäischen Zusammenarbeit.

Die „Financial Times“
erklärt, die City begrüßte zwar eine Abmachung, durch die den betroffenen Ländern sofortige finanzielle Hilfe geleistet werden könne.
Ist sich jedoch klar darüber, daß eine solche Hilfeleistung für Mittel Europa nur dann von Bedeutung werden könne, wenn sich damit eine Vereinbarung über die Tribute verknüpfte.
Der französische Versuch, Deutschland von Oesterreich zu trennen, erzeuge Mißfallen, da hierdurch die Stellung Deutschlands im Rat der Vier nicht befriedigend verändert würde. Sollte jedoch der Plan die Trennung Oesterreichs von Deutschland bringen, so müßte Frankreich gleichzeitig hindereiche Zugeständnisse in der Tributfrage machen. Da Frankreich sowieso für die finanzielle Unterstützung der Staaten der Kleinen Mächte verantwortlich sei, würde es kaum gegenwärtig zulässigen Opfer bringen und könnte neue Zugeständnisse nicht ohne Gegenleistung erhalten.

Ladieu klärt Hoelsch über seine Londonreise auf.
Ladieu hat den deutschen Botschafter von Hoelsch zu sich gebeten und ihm darüber Aufklärung gegeben, welche Bewandnis es mit seiner Reise nach London habe und welchen Standpunkt die französische Regierung bei der bevorstehenden Konferenz der vier Großmächte in London zu vertreten gedenke.

Polizei im „Angriff“-Gebäude.

Schließung geplant?
Berlin, 4. April.
Wie verlautet, plant das Berliner Polizeipräsidium, das nationalsozialistische Parteibüro in der Hebenemannstraße auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten über die Befämpfung politischer Ausschreitungen ganz oder teilweise zu schließen.
Über die Vorgeschichte dieser Maßnahme wird mitgeteilt: Am Sonnabend ist es zwischen zwei dem Reichsbanner angehörenden Zeitungsvorfachern und einer Gruppe von Nationalsozialisten in der Hebenemannstraße zu einer Schlägerei gekommen. Als die Polizei erschien, flüchteten die Nationalsozialisten in das Parteibüro. Obwohl alle Räumlichkeiten des Parteibüros von der Polizei sofort durchsucht wurden, und die Reichsbannerleute den Anwesenden gegenübergestellt wurden, konnten die Täter nicht festgestellt werden.

Abschluß des Elterntages.

„Evangelium und Volkstum ist der Grundpfeiler einer gesunden Jugendberziehung.“
Potsdam, 4. April.
An Anluß an die Beratungen über „Deutsches Volkstum und evangelische Schule“ beschloß der Evangelische Reichsleiterrat in seiner Schlußsitzung folgende Kundgebung:
„Evangelium und Volkstum sind die beiden Grundpfeiler einer gesunden Jugendberziehung. Darum erwartet der Reichsleiterrat von den evangelischen Schulen den Dienst einer kraftvollen nationalen Erziehung, und darum fordert

er vom deutschen Staat die evangelische Schule als Angehörige einer Jugendberziehung, die das kommende Geschlecht tief einzuwirken in die Lebenswirklichkeit von Volkstum und Evangelium.“

Jeber Versuch, die nationale Erziehung vom Evangelium abzulösen oder den Dienst einer evangelischen Schule für die deutsche nationale Erziehung auszuhalten, muß das evangelische Elterngefühle mit Entschiedenheit ablehnen.“
An den preussischen Kultusminister wurde ein Schreiben gerichtet, in dem die beschleunigte Durchführung der Neuordnung der Einrichtungsmaßnahmen in den Religionsunterricht gefordert wird.

Bei den Wahlen wurde der erste Vorsitzende, Staatssekretär a. D. Dr. Conze, und der stellvertretende Vorsitzende, Senatspräsident a. D. Radtke, einstimmig wiedergewählt.

Erdrußkatastrophe in Norwegen.

Oslo, 4. April.
Im Nambal hat sich ein sehr großer Erdruß ereignet. Über 1000 Meter der Hauptkautse wurden dabei fortgeschoben, große Waldstrecken vernichtet. An der Stelle, wo der Erdruß einsetzte, war gerade der Personen-Dammsaum von Höglund nach Nambal vorbeigefahren. Hunderte von riesigen Tannen sind in der Tiefe zertrümmert. Es sind Werte von mindestens einer halben Million zerstört worden. Ein großer Teil des Höglund-Reiches ist von der Umwelt abgeschnitten. Es wird kaum möglich sein, eine ordentliche Wegeverbindung vor etwa zwei Jahren wiederherzustellen. In einer Länge von 2000 Metern und in einer Breite von 4000 Metern ist die Landschaft um etwa 8 Meter gesunken. Die Telefonverbindungen sind zerstört. Die Telefonhaken und Telefonleitungen sind zertrümmert. Es ist im Allgemeinen nicht möglich, auch nur einen provisorischen Weg herzustellen.

Gouverneurwechsel in Memel.

Memel. Hier sind Gerüchte im Umlauf, nach denen der litauische Gouverneur im Memelgebiet, Werpis, durch den früheren Oberbürgermeister von Konno, Bileichis, ersetzt werden soll.

Steuerministerium für Simaitis.

Memel. Das Direktorium Simaitis hat bei der litauischen Regierung ein Steuerministerium für das erste Vierteljahr 1932 beantragt. Dem Vernehmen nach wird die litauische Regierung diesem Antrag entsprechen.

Drohbriefe gegen Deutschführer.

In letzter Zeit erhielten die beiden Deutschführer, Conrad und Gubis, Drohbriefe. Es wird verlangt, daß sie für den kommenden Herbst nicht mehr landbesitzen und im Interesse ihrer eigenen Sicherheit nach Deutschland verschwinden.

Frankreichs Kontingentierungspolitik.

Paris. Eine Abordnung der Amerikanischen Handelskammer in Paris hat eine Protestentscheidung zur Weiterleitung an die amerikanische Regierung übergeben. An ihr wird gegen die französische Kontingentierungspolitik und die Benachteiligung Amerikas gegenüber anderen Ländern Einspruch erhoben.

Neues in Kürze.

Nach Beendigung des Osterkriegs ist der Kampf zum zweiten Gange für die Heilidentenwacht mit ungeheurer Wucht ein.
In Konno wurde ein Bescheid gefaßt, nach welchem evangelische Pastoren im Memelgebiet nur dann amtiert dürfen, wenn sie auf der Konnoer Universität ihre Ausbildung empfangen haben.
Widerrechtlichverwehle hat Polen wiederum deutschen Grundbesitz in einer Höhe angesetzt, die zu den politischen Entschlüssen in gar keinem Verhältnis steht.
Die englische Presse setzt auf dem Standpunkt, daß eine finanzielle Hilfe für Mittel Europa nur dann von Erfolg sein könne, wenn die Tributfrage endgültig gelöst wäre.

Kanholz-Listen
Hobeldielen • Stabbretter
Schälbretter • Daddlatten
Tisdlerbretter in Kiefer u. Fichte
Bayerische und Polnische Kiefer
Zaunsäulen u. -L tten
Thüringer Holzwerke, Ronleben
Gottschalk & Sauer
Fornrut 263 Am Bahnhof

Bauzinsfrei!
Schließen Sie mit uns einen **Bauspar-Vertrag!**
Sie werden dann nicht länger Unsummen für Miete und Zinsen zum Fenster hinaus, sondern schaffen mit uns einen zinsfreien, unkündbaren Bau- und Hypothekengeld mit der Zeit ein wertvolles, schuldenfreies Besitztum. Auch kleine monatliche Sparbeiträge genügen. Zugleich sind Sie ohne ärztliche Untersuchung prämiert in der Lebensversicherung.
Unsere Sperrkonten bieten grösste Sicherheit. Mit monatlichen Raten von 20.— oder 10.— RM oder mehr schaffen Sie sich durch uns in absehbarer Zeit ein eigenes Heim. Sie können mit unserem Gelde auch teure Hypotheken ablösen!
Haus-Eigenheim- u. Bauspargenossenschaft
(„Hebog“ Grimmitschau i. S.)
Leipziger Straße 62 Telefon 2039

Polizeiverordnung betr. Zulassung Jugendlicher zu Lichtspielvorführungen.

Auf Grund der §§ 14, 26, 30, 32, 33 und 35 des Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1. 6. 1931 und des § 3 des Lichtspielgesetzes vom 12. 5. 1920 wird mit Zustimmung des Reichsausschusses zur Verhütung der Unmoral des Reichsgesetzgebungsorgans folgendes verordnet:
§ 1.

Der Wortlaut des § 4 der Polizeiverordnung vom 15. 3. 1924 (Reg.-Anzeigeb. Jahrgang 1924, Band 13 S. 78 Nr. 239) betr. Verbot der Beförderung von Lichtspielstreifen vor Jugendlichen unter 18 Jahren wird aufgehoben und durch folgenden Wortlaut ersetzt:
Die Anwesenheit Jugendlicher bei der Vorführung eines nicht für Jugendliche besonders zugelassenen Bildstreifens ist verboten.

§ 2.
Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Gleichzeitig wird die Polizeiverordnung gleichen Inhalts vom 1. 10. 1931 (Anzeigeb. der Reg. zu Weizsäcker Band 43 Nr. 551), wolle formell rechtsunfähig ist, aufgehoben.
Merkburg, den 1. Februar 1932.

Der Regierungspräsident.
Veröffentlichung:
Nebra, den 30. März 1932.

Der Bürgermeister als Ortpolizeibehörde. Grünberg.
Betr. Zwangsversteigerung.
Am Donnerstag, dem 7. April 1932, 12 Uhr

werden im Gasthof „Zur Burg“ gegen sofortige Vorkaufszahlung:
1 Klavier, 1 Regulator, Tische, Schränke und verschiedene andere Gegenstände.
Kaufwillige werden hierzu ergebenst eingeladen.
Nebra a. N., den 4. April 1932.
Die Stadtverordnetenversammlung als Vollstreckungsbehörde.

- 1) Die steuerpflichtigen Körperschaften und Vermögensmassen haben dem zuständigen Finanzamt jeweils folgende Vorträge anzugeben:
 1. ihre Gründung sowie den Eintritt von Veränderungen, die ihre Steuerpflicht oder eine veränderte Steuerpflicht zur Folge haben (z. B. Gründung einer inländischen Betriebsstätte, Bestellung eines inländischen Vertreters im Inlande);
 2. den Erwerb der Rechtsfähigkeit, den Übertrag aus einer Rechtsform oder Gesellschaftsform in eine andere sowie die Verschmelzung mit einer anderen Gesellschaft;
 3. die Belegung des Sitzes oder des Ortes der Leitung im das Inland;
 4. die Belegung des Sitzes, des Ortes der Leitung oder einer inländischen Betriebsstätte in das Ausland, den Verkauf oder die Übertragung einer inländischen Betriebsstätte und die Übertragung eines inländischen Vertreters im Falle der beschränkten Steuerpflicht nach § 3 Abs. 1 Nr. 1 des Gesetzes;
 5. die Beschließung über die Auflösung oder den Eintritt der Auflösung aus anderen Gründen;
 6. die Beendigung der Vermögensauseinanderlegung (Liquidation) und die Liquidation im Ganzen, Vereins- und Genossenschaftsregister.
- 2) Ferner haben dem zuständigen Finanzamt anzugeben:
 - a) Verlorgerbetriebe im Sinne des § 7 des Gesetzes die Aufnahme von Geschäften, die nicht der Verlorger der Bevölkerung mit Wasser, Gas oder Elektrizität oder dem öffentlichen Verkehr oder dem Hafenbetriebe dienen;
 - b) Gewerbes- und Wirtschaftsgenossenschaften, die einem Rechtsvormand angehörend sind, die Ausdehnung ihres Geschäftsbetriebs über den Kreis der Mitglieder hinaus;
- 3) Die in Abs. 1 Nr. 1 bis 3, 5, 6 und in Abs. 2 bezeichneten Vorgänge sind spätestens bis zum Ablauf eines Monats nach ihrem Eintritt, die in Abs. 1 Nr. 4 bezeichneten Vorgänge bis spätestens 14 Tage vor dem Zeitpunkt ihrer beschließenden Vornahme anzugeben.
Finanzamt.

Wittwoch:
Frische Bäcklinge
und täglich frische
marinierte Serringe
Ww. Metz.
Wittwoch früh eintreffend:
Fischer Fisch
— Bund nur 20 Pf. —
Fischfilet
— Bund nur 32 Pf. —
Grüne Serringe
Ferner:
la. Bäcklinge
Hauchschellfisch
Heinrich Berlet

Vaterl. Frauenverein
Donnerstag, den 7. April,
abends 8 Uhr
Monats-Versammlung
im „Schützenhaus“.

Sommer-
sprossen
werden unter Garantie
durch **VENUS** (Stärke
B) hergestellt. 4 1.60, 2.75
Wegen Platz, Mittelstr. 51a, A.
Nebra: Adler-Druck, GutsMuths.

Nach kurzen Krankenlager entschließ sanft unsere liebe Mutter, Schwieger-, Gross- und Urgrossmutter, Schwester und Tante
Frau Wilhelmine Bretnitz geb. Schwieger
im gesegneten Alter von 85 Jahren.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Karl Bretnitz.
Nebra, 4. April 1932.
Die Beerdigung erfolgt Donnerstag mittag 12 Uhr.

Das Leben im Wort

Nr. 14

★ Unterhaltungsbeilage ★

1932

Madonna in der Glorie

Von H. PH. WEITZ



eter Elias Hillmayer wankte wie ein Trunkener durch die Straßen der Stadt. Selbst das Bewußtsein, daß diese Straßen zu Rom gehörten, war gänzlich von ihm abgefallen. Ueberhaupt verdunkelte sich sein Erinnerungsvermögen mit jedem Schritt, den er vorwärts tat. Schon dachte er gar nicht mehr daran, daß er soeben noch in Wallhofers Atelier als Bittender gestanden und sich dort von dem eitlen Gecken wie ein erwischter Schulbube hatte abkanzeln lassen. Nur die Zukunft beschäftigte ihn, und hier auch immer nur die eine stereotype Frage: „Was nun? ... Was nun?“

Ueber dieses Problem dachte er allerdings mit seltsam wacher Gedankenstärke nach. Am Lungaro rauschte der Tiber höhnisch zu ihm herauf. „Ein Sprung in den gelben Fluß, und die Frage ist endgültig gelöst,“ flüsterte der Besucher in Hillmayers Ohr. „Und Carruccios ekle Finger betasteten die Madonna in der Glorie,“ rief eine andere innere Stimme angstgepeinigt darüber. Von neuem bestete Peter Elias planlos durch Straßen und Gassen, bis er sich plötzlich, ohne diese Richtung mit Abzicht und Willen eingeschlagen zu haben, in Trastevere vor der Osteria des Alten befand. Das gedankenlos erreichte Ziel erzeugte aber neue Gedanken in Peter Elias' Kopf. „Noch einmal mit dem Alten verhandeln. Dies ist ja die Stadt der Wunder.“ Abergläubisch, in seiner Not beinahe kindisch genodden, summite er den letzten Satz mehrmals vor sich hin. Er fand dazu sogar plötzlich eine selbstgemachte Melodie. Dann berat er durch die enge Tür den dümmrigen, stidig überriechenden Raum. Die Kneipe war jetzt beinahe leer. Peter Elias ging bis zum Schenktisch im Hintergrunde, wo ein schlampiges älteres Mädchen Gläser spülte und mit einem widerlichen Lappen auswischte. Kaum hatte das Weibstück den Maler erkannt, als sie ihn auch schon mit frecher Stimme entgegenteifte: „Trollen Sie sich nur. Vater pumpt Ihnen doch nichts mehr.“

Peter Elias blieb ganz ruhig. Er hatte es sich so vorgenommen. Hier stand nun alles auf dem Spiel. „Ich muß Herrn Carruccio dringend sprechen. Bitte, rufen Sie ihn.“ Gemeines, dimenbafes Lachen zur Antwort. Der junge Mann macht aber keinerlei Anstalt, sich zu entfernen. Das Mädchen spült ihre Gläser weiter und tut, als ob sie ihn gar nicht sehe. Peter Elias kann plötzlich befehlen: „Ich wünsche Ihren Vater zu sprechen. Es eilt. Rufen Sie ihn.“ Der Ton verfangt hier besser als alle Höflichkeit. Das Mädchen brummt zwar irgend etwas Unflätiges vor sich hin, aber sie geht doch in die Hinterkübe. Peter Elias begreift seine eigenen Gedanken nicht mehr. „Werkwürdig,“ spricht irgend etwas in ihm, während er dem Frauenzimmer nachblickt. „Da geht nun gewissermaßen meine Schiedsbotin und trägt klappernde Holzpantinen und zerrißene Strümpfe.“ Der Maler saßt sich, über sich selbst entsetzt, an die Schläfen. Gleich darauf steht der alte Carruccio vor ihm. „Was wollen Sie, Signor Hillmayer? Ich habe wenig Zeit. Bringen Sie mir mein Geld?“

Peter Elias weiß plötzlich mit hellseherischer Gewißheit, daß es zwischen ihm und diesem Menschen keinerlei Verständigungsprache geben kann.

„Herr Carruccio, Sie müssen mir noch einmal Frist geben. Nur noch ...“

Ohne den Maler auch nur mit einem einzigen Blick zu beachten, wendet sich der Alte an seine Tochter: „Geh, Mädchen, lauf zum Herrn Aktuarius, er soll das Bild beim Herrn Hillmayer jetzt für mich pfänden. Ein paar Lire wird es vielleicht noch wert sein. Den Schaden habe ich doch.“

Peter Elias sieht noch, wie der Wirt im Hinterzimmer verschwindet, und wie das Mädchen sich an ihrer unsauberen Schürze die Hände trocknet, ein Tuch über ungekämmte Haare wirft und sich

zum Ausgang bereit macht. Dann fallen fremde Häuser und fremde Straßen über ihn her, und irgendwo schlägt feuchtwarme Nacht über seinem Kopfe zusammen.

★

Dies war die erste Nacht, die Peter Elias in einem Gebüsch des Monte Fincio zubrachte. Als am nächsten Morgen die römische Sonne ihre breiten, lebensfrohen Goldteller mit gar nicht zu bändigendem Uebermuth über die Welt dahinstreifte, lockte sie auch den jungen Maler aus seinem Schlupfwinkel hervor. Die Glieder waren ihm zwar erheblich steif geworden, in den Kleidern hing sich lästig einsaugende Feuchtigkeit, stumpfer Erdgeruch klebte auch über Lippen, Nase und Augen, sonst mußte sich Peter Elias, während er sich nach allen Seiten räkelte und dehnte, zu seiner Verwunderung eingestehen, daß er gar nicht schlecht geschlafen habe. Er richtete sich in seiner Blätterhöhle zunächst nur halb auf, umschlang die spitz angezogenen Knie mit den Händen und sann angestrengt nach. Wie war das nun eigentlich alles geschehen? ... Warte einmal ... Peter Elias rückte gleichsam aus sich selbst heraus. Lebhaft interessiert, als gelte es, ein fremdes Objekt psychologisch zu analysieren, verjuchte er, einen grauen Schleier nach dem anderen von seinen verdufteten Erinnerungen behutsam abzulösen. Am deutlichsten war ihm noch ein unsicheres Gewoge von bunten, schönen Farben haften geblieben: Blau, rot, mattgold, hellgold ... Halt, das muß ein Traum gewesen sein. Peter Elias wußte das jetzt ganz genau. Denn plötzlich zogen sich die Farben wieder hübsch ordentlich zu regelrechten Flächen und Linien zusammen. Sein eigenes Geschöpf beugte sich abermals in lächelnder Milde über den Künstler herab: die Madonna in der Glorie.

Zugleich mit der Erscheinung jenes Bildes fuhr ein kalter Windstoß in die milchig weißen Nebel, die bisher noch immer Peter Elias' Innenwelt zart verhüllend umgaukelten, und nackte, brutale Klarheit des Gedankens und der Erinnerung trieb rücksichtslos über das Haupt des Unglücklichen und zerriß ihm die so wohlthuende Fittlerwelt aus Schaumgold und Vergessenheit hohnkreisend in Fetzen. Peter Elias sprang mit jähem Satz mitten ins Wachsen hinein und wußte plötzlich alles haargenau, was in diesem Augenblicke geschah. Ueber Plätze und Straßen hinweg, durch magisch zerfließende Wände hindurch sah er gefühllos rohe unwissende Gesellen in seiner Wohnung hantieren, fluchend die wertigen dort befindlichen Gegenstände als wertlos in die Ecke schleudern. Und jetzt ... jetzt stehen sie vor der Staffelei mit der Madonna. Eine kurze Spanne begafften sie hilflos das Bild, als dämmerte irgendwo in ihrem Hirn etwas Fremdes, was aus Sumpfniederungen nicht emporzusteigen vermag, dann reißt einer einen gemeinen Wis, schwielige Hände greifen an den Holzrahmen und schleppen das Bild zur Türe hinaus. Der Aktuarius notiert dabei etwas auf einen großen gelblichen Bogen in blauem Pappumschlag.

Das alles sieht Peter Elias jetzt ganz genau, obgleich er doch gar nicht dabei ist. Wie ein schwer Verwundeter stöhnt er dumpf auf, vor dessen Augen das Liebste gemordet wird, während ihn seine eigene Schwäche bewegungslos am Boden festmagelt. Die Vision ist aber noch nicht beendet, spottet des Gequälten noch weiter. Die beiden Lastträger haben sein Atelier schon mit dem Bilde verlassen, poltern ungeschlacht die steile Wendeltreppe hinunter. Der Aktuarius ist allein zurückgeblieben. Als gewissenhafter Beamter sieht er sich in dem kalten Raum noch einmal prüfend um. Da fallen seine Blicke auf das blaue Tuch mit den altgoldenen Spigen, das bei der Durchscheidung von einem der Noblinge achlos in eine Ecke geschleudert worden war. Er hebt es auf, breitet es vor seiner Brust aus und betrachtet es genau im Lichte der den feinen Stoff liechsenden Sonnenstrahlen. Er denkt nach: ob es sich lohnt? Dann knüllt er

das Tuch zusammen, preßt es mit dem linken Ellenbogen gegen seinen schmerzig schwarzen Anstrich und sügt auf den großen gelblichen Bogen noch eine weitere Notiz hinzu. Befriedigt steigt er seinen beiden Gehilfen nach.

Wie ein angeschossenes Tier kriecht Peter Elias aus dem Gebüsch hervor. „Nein, das nicht. Nein, das nicht“, leucht er von Unglücksweiß gebadet. Dann springt er auf und läuft gänzlich verpfört, ohne sich erst Staub, Blätter und Erdrumen von seinen zerknitterten Kleidern abzuschütteln, dem Ausgange der Parkanlage zu. Unwillig sieht ihm dort der Polizist nach. Er will ihn anrufen, aber der Verdächtige ist schon längst an ihm vorbeigerast. „Verdammte Schlampe!“ brummt der Sicherheitsmann vor sich hin. „Da hat mein Nachfolger so einen Pennbruder natürlich wieder einmal übersehen.“

Dieser Tag ist in Peter Elias' Leben völlig ausgelöscht. Er eilt vor die Tür seines Hauses, betritt es aber nicht. Stürzt Fieber davon, in unbekanntem Gegenort, ungewissen Zielen zu. Seine Füße brennen, er fühlt die Würdigkeit doch nicht. Sein Leib schreit nach Nahrung: er weiß gar nicht, daß ihn grimmiger Hunger plagt. Sonnengluten sengen herab: er fühlt nicht, daß Zunge und Gaumen vor lechsendem Durst verschmachten. Seine Seele blutet aus tausend Wunden, er hat nicht Zeit, auf das sterbende Bleich des Körpers zu achten. Menschen haften: er sieht sie nicht. Glöden verflünden aufsteigende und versinkende Stunden: er hört sie nicht. Schatten freisen sich in das Licht des Tages hinein, aus Glanz wird Dämmerung, aus Dämmerung Dunkelheit, aus Tag wird abermals Nacht. Weiße, warme, Wunderdurchwebte Südländnacht.

Auch der herbste Seelen Schmerz des Menschen vermag die Grenzen der Natur nicht achlos zu überschreiten. Die große Wut aller Wesen erzwingt sich Gehorsam von jedem ihrer Gebilde. Peter Elias ist am Ende seiner Kräfte. Dort an sattgrüner Parkmauer eine weißlich schimmernde Bank. Der Fremde bricht auf ihr nieder. Sehnen und Muskeln lösen sich gleichsam aus ihrer organischen Verbindung, fallen auseinander, jedes nur noch ein totes Ding für sich. Wir leben uns selbst nur in unserer Ganzheit, unsere losgelösten Teile haben nur noch Wert und Bedeutung als Nahrung für kommende Geschlechter.

Einsamkeit ringsum. Sinter dem Erschöpften leeres Rauschen, gefensisches Wispern aus einem großen Garten. Vor ihm ein Abgrund, unten in der Tiefe ein Lichtmeer: Rom zur Nachtzeit, aufatmend aus des Tages Glut. Peter Elias ist aus Zeit und Raum ausgestoßen. Sie haben keine Beziehungen mehr zu ihm, er nicht mehr zu ihnen.

Die Parkmauer steigt hinter der Bank zu ziemlicher Höhe empor. Wöhlisch heimliches Knistern über dem Haupte des Mädchens. Es trifft sein Ohr wie ein jähes Schmerzmittel, mit dem der Arzt noch als letztes dem Apathischen aus seiner dem Tode zutreibenden Stumpfheit aufzuklopfen verüht. Peter Elias ruckt rudertig zusammen. Er fühlt seinen Körper wieder und richtet sich ein wenig auf. Seine Wäde klingen die Mauer empor. Noch finden seine überanstrengten fiebernden Augen keine Grenze zwischen dieser und den niedertropfenden Finfen ewiger Himmelsleuchten. Auf der oberen Kante der Mauer bewegt sich etwas Weißes. Das bringt Unterscheidung und Kontur in das Unwirkliche nämlich verschwimmender Wesenlosigkeit.

Das Weiße beugt sich weit über die Mauer hinweg. Ist ein hellschimmerndes Frauenkleid, redt nun zwei Arme hinüber. Eine Hand hält einen kleinen, hartglitzernden Gegenstand. Er richtet sich genau auf Peter Elias' Brust. Eine Stimme ruft etwas. Was sie eigentlich ruft, begreift der auf der Bank Hockende nicht ganz. Aber er kennt diese Stimme. Er weiß, daß es die Stimme eines hohen Engels ist, der ihm in den wüsten Träumen der letzten Stunden immer unsichtbar zur Seite schwebte. — Also, bin ich schon gestorben und von den Qualen dieses törichten Lebens endlich erlöst. — denkt Peter Elias und atmet zum ersten Male wieder befreit auf. „Eleonora“, haucht er in selbiger Verzückung. Es muß aber doch vernünftlicher als der Hauch einer abgechiedenen Seele gewesen sein. Die Trägerin des weißen Frauenkleides hat es bestimmt gehört. Ihre Hand mit dem hartglitzernden Gegenstand sinkt langsam herab, erhält etwas Unsicheres in der Bewegung und verschwindet dann plötzlich ganz.

Wieder ruft die Stimme. Melodisch befehlend. Diesmal versteht Peter Elias Worte und Sinn ganz genau. „Kommen Sie an das Gittertor“, ruft die Stimme, deutlich bemüht, sich Autorität zu verschaffen. Peter Elias gehorcht ihr. Zaumelnd schleppt er sich an der Mauer entlang, bis er die breite Einfahrtsspoorte aus hohen Eisenstäben erreicht hat. Nun kann er sich kaum mehr aufrecht halten. Er muß mit beiden Händen in die Stäbe hineingreifen. Er fühlt es: „Sonst falle ich einfach um und liege wie ein Stück

Solz auf der Strafe.“ ... „Ja, bin ich denn noch nicht gestorben?“ fragt er sich selbst verwundert und mit leimem Bedauern. Peter Elias findet sich in der komplizierten Maschine von Verden und Vergeben nicht mehr zurecht. Er resigniert.

Die Trägerin des weißen Kleides aber durchaus nicht. Die fährt ihn jetzt, dicht hinter dem Tore stehend, ganz regelrecht an: „Wer sind Sie? ... Was treiben Sie hier zur Nachtzeit vor unserm Grundstück?“

„Eleonora“, stammelt Peter Elias völlig fassungslos. Dann weiß er plötzlich mit Sicherheit, daß er wirklich noch lebt, und verbessert sich schüchtern: „Contessa ... verzeihen Sie.“ Und wieder springt ihn beim Schall seiner eigenen Worte das Gefühl der Unwirklichkeit an. — Das ist ja alles Unsinn, — meint er zu werden. Er schreit es aber ganz laut in die nächtliche Stille hinaus. „Contessa ... ich weiß gar nicht mehr, wie das alles ist ... nein, nein ... ich bin wirklich nicht wahnsinnig ... Aber die Madonna in der Glorie ... und Ihr blaues Tuch mit den altgoldenen Spitzen ... Carraceto hat sie ...“

Da öffnet sich das breite Gittertor um ein wenig. Weiße, seine Mädchenfinger, biegsam schlank, ergreifen behutsam des Malers Hand und geleiten ihn in das Zauberdunkel des Parkes hinein. Fremde Blumen duften betörend, gewirrig, suchen den herben Atem steiler Zypressen. Der Duft wird zum Klang, vernimmt sich inniglich in wohliger Nacht mit dem hellen Plätschern eines irgendwo murrenden Baches oder Springbrunnens. Gültig, milde lächelnde Natur löst ihre Gefühls aus starren Banden, bestreift ihre gefangenen Seelen und gibt den Gedanken die Sprache des Herzens, daß sich zu glücklichen Lauten gestaltet, was sonst im sturmen Gram für immer tief verschlossen geblieben wäre.

Peter Elias und Eleonora sitzen dicht nebeneinander. In dem zierlichen Gartenpavillon mit zarten, schlanken, ionischen Säulchen. Die beiden jungen Menschen rühren sich nicht. Nur ihre Rippen bewegen sich und formen Worte und glißen das uralte Gebet vom Jammer und von der Sehnsucht der Menschheit. Ihre Kleider streifen sich, so eng sitzen sie aneinander, und noch immer haften die Finger des Mädchens die fieberheiße Hand des Mannes, der von seinem Schicksal erzählt, bis er schluchzend das Haupt auf die Marmorplatte des kleinen runden Tisches niederfallen läßt. Da löst Eleonora ihre Hand sonst aus der starren Umflammerung und streicht leise über die wirren Haare des Künstlers. Soeben lugt der Mond ein wenig in das verschwirrene Tempelchen hinein und teilt dem glücklich verlassenen Mädchen des Mädchens mit verständnisvoller Pfüffigkeit einige weiße Töne von seinem gelben, warmen Lichte mit.

„Signor Hillmayer.“ Contessa Eleonora spricht immer noch leise wie zu einem kranken Kinde, aber doch schon wieder mit zielbewußter Festigkeit. Der Maler richtet sich auf und blickt fragend auf seine liebliche Nachbarin. „Signor Hillmayer, nun gehen Sie hübsch nach Hause wie ein vernünftiger Mensch. Morgen vormittag kommen Sie wieder, damit Ihnen mein Vater Mittel und Wege weisen kann, die bestimmt zu einem guten Ende führen werden.“

Entschlossen stand das Mädchen auf. Ihre frische Stimme hatte alle Traumgespenster sieghaft vercheucht. Auch Peter Elias erhob sich und sah, wie die Contessa wieder nach dem hartaltgernden Gegenstand griff, den er längst als einen handfesten Revolver erkannt hatte. Er vermochte seine Frage nicht zu unterdrücken: „Um alles in der Welt, Contessa, was treiben Sie eigentlich zu solcher Stunde in Ihrem Park mit dieser Wodwaffe? Sie lagen ja vorher geradezu auf der Lauer?“

Das Mädchen lachte hell und fröhlich. „Ja, sehen Sie, Signor Hillmayer, schon seit mehreren Nächten verüht man bei uns zuzubrechen. Offenbar ist es auf meines Vaters Handzeichnungen von Leonardo da Vinci abgehehen. Mein Vater ist ein gebrechlicher, an seinen Stod gejeffelter Kranker. Auf die Dienerschaft ist kein Verlaß. Da muß doch wenigstens einer den Mann im Hause spielen. Nun, das bin eben ich.“

Jetzt lachten beide im Duett, brachen aber ihre fröhliche Beschäftigung jäh wieder ab, weil beide zugleich untrüglich hinter dem Pavillon ein Geräusch vernahmen, das dem Verdacht der Contessa sofort Bestätigung zu geben schien. Peter Elias nimmt den Revolver aus der Hand des Mädchens. „Bleiben Sie im Pavillon, Contessa“, ruft er ihr zu und eilt um die freisunden Außenwände des Gartenhäuschens herum. Zwei Gestalten springen auf und werden sofort vom Schatten der hier besonders dichten Baumgruppen verschlungen. „Halt, stehen bleiben“, donnert der Maler. Als Antwort knacken nur einige Zweige schon in größerer Entfernung. Peter Elias sendet den Gezellen zwei Schüsse nach. Stollend fährt das Echo am Monte Gianicolo entlang. Umsonst. Gleich darauf bemerkt er im Mondschein zwei scharfe Silhouetten sich über die Parkmauer schwingen. Nur den Bruchteil eines Augenblicks. Dann ist alles wieder ruhig. Unheimlich ruhig. (Schluß folgt.)

Das Geständnis / Von G. Orgins

(Nachdruck verboten.)

Fred Berell erzählte von seinen Studien und Reisen. Ina wiegte in lössigem Erstarren den Kopf. „Himmel, sind Sie vielseitig! Wo sind Sie eigentlich noch nicht gewesen?“ Er bog auf den Marktplatz ein und hielt. „Ja? Zum Beispiel hier in Amalfi? — Bitte steigen Sie aus. Dieser entzückende kleine Platz will besonders beachtet sein.“

Am dem plätschernden Brunnen mit der Kreuzesfigur des heiligen Andreas standen sie still. Die warme Vormittagssonne hüllte die schroffen Felsen, die dicht an die Häuser herantreten, in ein warmes Braun, das gut gegen den tiefblauen, wolkenlosen Himmel kontrastierte. Mächtig wurde das Auge von dem bunten, fast orientalisches wirkenden Fachbau des Domes angezogen, der auf breiter Treppe in allen Farben sein Majolikafeld in der Sonne spielen ließ. Forschend ließ Fred seine Blicke über die herrliche Kirche gleiten. „Ich taxiere, daß der Bau etwa aus dem 14. Jahrhundert stammt und daß die Erbauer ihre Weisheit aus dem Osten geholt haben.“

„Das Jahrhundert stimmt nicht ganz,“ warf Ina ein, „aber Ihre Aeußerung ist mir ein Beweis, daß sie aus eigener Ueberlegung und nicht aus dem Reisehandbuch stammt. Ich muß immer wieder Ihre gediegene Bildung bewundern, Herr Berell!“

Seine Augen glitten weiter, tasteten an der glänzenden Fassade, während er mit fast demüthigem Ton fortfuhr: „Ueber Bildung müssen wir noch einmal sprechen. Aber um eines wollte ich Sie bitten, nennen Sie mich Fred und nicht so fremd mit dem Namen des Vaters. Ich habe mich im Hotel, so gut ich konnte, gemütht, Ihnen näherzukommen. Wer weiß, wie lange ich noch hierbleiben kann —“

Ina atmete tief; eine warme Welle stieg ihr zum Herzen. Berührt und glücklich strich sie sich mit zitternder Hand über das kastanienbraune Haar.

Freds Blick umflorte sich. Langsam — stockend fuhr er fort: „Kann man nicht fromm werden, wenn man eine solche schimmernde Gotteswohnung sieht und träumt, wie die Gläubigen ehrfürchtig, gesenkten Hauptes die Stufen ersteigen, voll froher Hoffnung —“

„Ja,“ sagte das Mädchen leise, „selbst wer nie einen Hauch von Gottes Gnade in sich verspürte —“

Er wandte ihr langsam seinen Blick zu. In seine Augen war ein seltsames Licht getreten. Sekunden nur, dann schlug seine Stimme in eine fast kalte Färbung um. „Was Sie als Bildung bei mir zu erkennen glaubten, ist nur ein gutes Gedächtnis. Mir fehlt die Fügung der großen Zusammenhänge. — Ich bin der Meinung, daß Bildung kein Glück bedeutet. Es ist ein süßes — Gift, das letzten Endes unglücklich macht bis auf die wenigen, die sich als Wegweiser der Menschheit fühlen dürfen. — Ich bin auch der Meinung, daß die Erfindung des Radios die Masse nicht beglücken kann. Neulich fragte ich eine schlichte Frau, die mir Kaffee eingoß und ein Kläretrot zurecht machte, wie sie in ihrem hohen Alter nach so vielfältiger Erfahrung über das Leben dachte. Benahe erregt begann sie: Wenn die materialistische Metaphysik das Atom als absolutes Weltprinzip aufstellt, ist sie uns auch eine reifliche Analyse seiner Wesenheit schuldig. Finden Sie nicht auch?“

Ich erstarrte, mein Gesicht drückte wohl höchsten Schrecken aus, denn die Frau brach ihre philosophischen Deduktionen ab. — Ich hatte erwartet, vielleicht etwas über den Glückszustand zu hören, im Laufe der Jahrzehnte Kinder, Entel oder gar Urenkel um sich scharen zu sehen —“

Ina schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich bitte Sie, die Menschen hören doch im Radio nur das, was sie hören wollen und vor allem verstehen —“

„Nein —“ fiel ihr Fred ins Wort — „ein großer Teil, die Einsamen, ans Zimmer Gesessenen, hören alles und machen sich ihren Vers daraus. Dazu kommt, daß die Radioleitung alles so gemeinverständlich wie möglich serviert. Es ergibt sich für die Masse ein gewisses Bildungsniveau, von dem ich nicht glaube, daß es die Menschen glücklicher macht. — Ich habe es an mir selbst erlebt. Ich brachte von den Schulen eine gediegene Bildung mit und fuhr doch ewig in der Welt umher, um immer mehr auf mich zu häufen. Ich kann nicht sagen, daß ich zufriedener geworden wäre —“

„Glauben Sie nicht,“ fiel ihm Ina ins Wort, „daß Sie sich auf diese Weise manche Glücksstunde mehr verschafft haben?“

„Nein —“ vielmehr glaube ich, daß eben meine Bildung dem Glücksempfinden hinderlich ist. Man wird nachdenklicher, kritischer, komplizierter — und die Frucht fault in der Hand, ehe wir sie genießen.“

„Aber besser wird man!“ konstatierte das Mädchen. Er wandte sich ihr rasch zu. „Glauben Sie? Ich finde, man wird begehrlischer, unzufriedener, und manche vielleicht schmerzender bösen

Wer nie gestrauchelt — —

Von Otto Boettger-Seni

Wer nie gestrauchelt,
nie gefallen,
wer niemals
an sich selbst gelitten,
kennt nicht
das schmerzhaft Händeballen
und jenes kindhafte
scheue Bitten
um Kräfte,
die von irgendwo
uns stärken,
daß wir wieder froh
geläutert unsres Weges gehen
und dankbar
in den Morgen sehen.

Instinkte, von denen kein Mensch frei ist, werden gemeyt, entwicelt, zur Tat gedrängt — —“

Freds Augen hatten einen fiebrigen Glanz bekommen, zwischen sie senkte sich eine tiefe Falte, der trostige Mund zerkte mit den Zähnen nervös an der Unterlippe. Brüst wandte er sich der kleinen Gasse zu, wo sein Wagen hielt. Ina war mehr und mehr erregt seinen Gedanken gefolgt. „Da setzt dann das Gewissen ein, das jeder hat,“ warf sie ein. Fred machte eine abwehrende Bewegung. „Fast rauh stieß er hervor: „Die Kriminalistik beweist, daß nicht jeder Mensch ein Gewissen hat! Und wenn — die Verhältnisse, die Not, manchmal ein Zufall, können stärker sein!“ Er lachte sie fast an. „Ich sage Ihnen, es kann ein grundanfängiger Mensch —“

Da brach er ab, als er plötzlich in ihre angstvoll aufgerissenen Augen sah. Seine Hände griffen ins Leere. Langsam hob er den Kopf, atmete tief.

Vergehen Sie, Ina. Blicken Sie umher, in diese Symphonie der Schönheit warf ich häßliche, schicksalschwere Worte. Vergessen Sie! Dort oben funktelt die reine Leben und Glück fördernde Sonne. Sie scheint allen, aber für viele Seelen wird es ewig Nacht sein durch — Schuld — Gedankenschuld! Hören Sie Ina, Sie sehen mich jetzt zum letzten Male, vergehen Sie mir —“

Seine Schultern bebten, heftig wandte er sich ab, riß den Wagenschlag auf. — Ina zitterte am ganzen Leibe, sie begann zu begreifen, in ihr stürmte es. Hastig riß sie seinen Arm herum, suchte in seinen Augen, die in feuchter Trauer an ihr vorbeiblickten. Wild schüttelte sie den Kopf. Mit erstarrter Stimme flehte sie: „Sprechen Sie, ich bitte Sie inständig — ich —“

Hoch richtete er sich auf; ergriff ihren Arm und schob ihn fast brüsk von sich. Tonlos klang seine Stimme, hoffnungslos — stockend —: „Vor acht Tagen — im Hotel — spielte ich zum ersten Male — verlor alles —“ Seine Stimme zitterte. „Ich lernte Sie durch ein Telefongespräch mit Ihrem Vater in Deutschland, das ich belauschte, kennen —“ Sein Gesicht zuckte, der Mund bebte, aus den Augen brach es feucht. „Ich schlich in Ihr Zimmer — ich fand die große Summe, mit der Sie das Haus kaufen sollten, ich — schob — die Lade — wieder zu — und ging. — Und dann lernte ich Sie persönlich kennen —“ Tränen fürzten aus seinen Augen. „Leben Sie wohl, Ina!“

Rasch sprang er auf den Führersitz, schaltete die Zündung ein. Aber seit unklammerten ihre Arme seinen Hals, ihre beschwörenden, heißen Blicke bohrteten sich bis in sein Herz, während der Mädchenmund stammelte: „Fred — Geliebter — du wolltest eine Sünde an mir begehen — ich verzeihe dir.“ Ihr Mund wollte unter Tränen lächeln: „Zur Strafe sollst du deine Gedankenfünde immer vor dir sehen — immer — hörst du, Fred —?“

Da lag sein zuckendes Gesicht an ihrer Brust. Fest drückte sie ihn an sich, deckte mit zarter Hand die nassen Augen. Und als sie sich zu ihm niederbeugte, schlangen über ihnen aus Himmelsblau die Glocken des Domes feierlich und verjöhrend.

Ziehen Sie auch um?

Von E. Speyer, mit Zeichnungen von Wellmann.

Umzug — 1932 — eine Sache, die so aktuell geworden, wie sie seit Jahren nicht gewesen ist! Sie ziehen also auch um. — Wenn Sie



Gleich neun Uhr! Um acht wollten sie kommen!

jetzt sagen, daß Sie sich nicht ein wenig davor fürchten, daß in der letzten Zeit in der Nacht Ihnen nicht böse Träume, in denen es von Packern und umherstehenden Möbelstücken wimmelt, den Schlaf schwer machen, dann schwindeln Sie eben.

Wir sind alle keine großen Freunde von diesem Wohnungswechseln! Alle nicht, bis auf ein paar Leute, die mit Leidenschaft umziehen, die mir aber ausgesprochen unheimlich sind.

Im allgemeinen bringt so etwas immer unangenehme Begleiterscheinungen mit sich.



Die Nachbarin bringt Brot und Salz.

Es sollen sich da sogar allerlei erfreuliche Ehejahren abspielen. „Liedling, wo sind eigentlich meine Kragen!“ — Peinliches Schweigen auf Seiten der Gattin. — Dann: „Deine Kragen — ach so, ja, deine Kragen — brauchst du denn schon wieder einen? — Wo das Waschen so teuer geworden ist! Zeig doch mal her — der ist ja noch soooooo sauber — wirklich, du mußt ein bißchen sparsamer mit der Wäsche umgehen! — Wo sie sind — aber, du brauchst ja doch jetzt keinen, sei doch nicht so pedantisch, nein, was bist du doch für ein Pedant! — Also, wenn du es durchaus wissen willst, ich habe sie eingepackt, seehr gut verpackt! — Sie liegen im Koffer! — In welchem? Mein Gott, was du einen quälen kannst — im großen — ja, wo die Bücher drin sind — jawohl, zu unterst — aber du brauchst sie doch jetzt gar nicht! — Nein, ganz glatt liegen sie...“ Und wenn



Noch 'nen Kuck — und drin sind wir mit der Klamotte. —

die Unglücksdinge dann doch zum Vorschein kommen — na, lassen wir das!

Aber bis man erst soweit ist! Bis man erst einmal ans Auspacken denken kann! — Da kommt erst ein Morgen, an dem man aufwacht mit einem unangenehmen Gefühl in der Magengegend, dann gleich als erstes sieht, daß an den Fenstern keine Gardinen hängen, daß alles schon „ordentlich“ zusammengepackt ist — sehr ordentlich! „Zum Kuck, wo ist mein Rasierzeug, es ist schon dreiviertel Acht, um Acht kommen die Packer!“ Aber, die Packer kommen erst um Neun.

Nun kann's losgehen. Ein Möbelstück nach dem anderen wandert hinaus. Die Bibliothek will nicht — will einfach nicht, es ist so-



O weh, der Spiegel!

zulegen eine Bibliothek mit Charakter. Viel nützt es ihr nicht, die Packer haben mehr Kraft als die charaktervollste Bibliothek!

Eigentlich ist die Wohnung dann wieder viel zu schnell leer; man ist doch recht undankbar, wo sie einen so lange tren behütet hat, gegen Hitze, Kälte, allzu eilige Gläubiger und Gerichtsvollzieher. Sie war so geduldig, wenn ich manchmal nervös in ihr herumtrampelte, sie verriet keine von den Liebenswürdigkeiten gegen meine verehrten Mitmenschen, zu denen ich mich manchmal hineinziehen ließ. Sie war doch eine recht gut veranlagte Wohnung, eine Wohnung von Format, sozusagen. — Aber man verläßt sie doch!

In der neuen: Zuerst stellt man fest, daß doch beim Umzug ein Spiegel kaputtgegangen ist. „Bedeutet sieben Jahre Unglück!“ sagt das Mädchen prophetisch. —

Es klingelt. — Ach so, Frau Müller von nebenan bringt zum Empfang Brot und Salz. „O, sehr liebenswürdig von Ihnen!“

So, endlich sind sie alle draußen, man fängt direkt schon an, in der neuen Wohnung Heimatgefühle zu bekommen. — Da kommt einer der Ziehleute mit einem Herrn von der Expeditionsfirma zurück. „Die Rechnung“ — das Beste kommt doch immer zu allerletzt!



Finale: Die Rechnung! —

Nebroner Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.— RM — Durch die Post bezogen 1.10 RM

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefabfertigung: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 3/5a.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Kleinformat 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Albern.

Nr 41

Dienstag, den 5. April 1932.

45. Jahrgang

Nach dem Osterfrieden Brandweinverbot am 10. und 24. April.

Berlin, 4. April.
Der preussische Innenminister hat auf Grund des § 15 des Gaststättengesetzes anlässlich des zweiten Wahlganges der Reichspräsidentenwahl und der Wahl zum Preussischen Landtag folgendes bestimmt:
Der Ausschuss von Brandwein und der Kleinhandel mit Feinbranntwein ist am Sonntag, den 10., und Sonntag, den 24. April 1932, bis zur Polizeistunde verboten.
Zusammenfassungen werden gemäß § 29, Ziffer 8, des Gaststättengesetzes mit Haft und mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Für Hindenburg

Von Dr. Graf zu Dohna, ord. Professor der Rechte.
Wolff Hiltler verübt die Entführung vom 13. März unter den von seiner Partei erhofften Siegen, indem er die Zahl der für ihn abgegebenen Stimmen in Bergisch Hellig zu der Stimmenzahl, die am 14. September 1930 von den Nationalsozialisten erfüllt wurde, und dabei verweigert, daß zwischen beiden Zeitpunkten der Zeit seiner Wahl überprüfungen wurde und die Zahl seiner Anhänger im Absteigen begriffen ist. Dieses Verfehlensmaßnahme hat aber die Entführung nicht verhindern können, welche unter den Wählern ab der letzten Wahl getroffen hat, daß sie die Erringung der Herrschaft gedenkt hatten, nun aber noch nicht einmal ein Drittel aller abgegebenen Stimmen auf Hiltler entfallen ist. Das macht doch offensichtlich nicht nur zur Genüge, sondern zum Verzicht.

Der Wähler hat der Radikalisierung eine Schlappe erteilt, von der er sich nicht wieder erholen wird, wenn die verantwortungsbewußten Wählermassen es verstehen, die Situation auszuwerten, in die der Ausfall der Wahlen sie versetzt hat. Dazu aber ist erforderlich, daß der Wahllokal der vereinigten Hindenburgausschüsse in ihrer vollen Geschäftsfähigkeit erhalten bleibt. Drei Umstände können dieses Ziel gefährden. Einmal ist zu befürchten, daß die Wähler angesichts der übermäßigen Mehrheit der für Hindenburg abgegebenen Stimmen sich einbilden, seine Wahl sei ohnehin gesichert und auf ihre Stimmen komme es nun nicht mehr an; sie könnten sich also die Mühe sparen. Wehe, wenn solche Art der Verbreitung und Gefahr fände! Man schämt sich fast, es erst noch auszusprechen, daß, wenn alle zu denken, die Stimmenzahl auf Null herabfallen müßte, daß aber ein jeder sein Verhalten zu einzurichten hat, daß es tauglich ist, zur Richtschnur für das Verhalten aller anderen.

Sodann gilt es, der Gefahr zu begegnen, daß die Freundschaften mit ihren sehr verschiedenen Zielsetzungen und Frontbildungen die Trennungslinien vermissen, welche die besonnene Wählerpolitik gegen den Radikalismus von links und rechts auch in Zukunft abgeben sollte. Es kommt einheitlich allein darauf an, die weitumfassende Hindenburgbewegung in ihrem Bestande zu erhalten und nach Kräften zu vertiefen, unter allen Umständen zu verhindern, daß innerer Hader ihre Schlagkraft schwächt und Abirrunge in das Lager des Radikalismus ihre Geschlossenheit gefährdet. Es ist beklagenswert, daß keine Aussicht besteht, dem verfassungstreuen Bürgerium über den 10. April hinaus eine einheitliche Vertretung im Parlament zu sichern.

Der 13. März hat uns gezeigt, welche Macht dieses Bürgerium darstellen könnte, wenn es nicht immer wieder die trennenden Gesichtspunkte über die verbindenden triumphieren ließe. Die rund 18 000 000 Stimmen, die auf den Namen Hindenburg abgegeben worden sind, legen sich in unsichtbarer, aber doch nicht unberechenbarer Art aus drei Komponenten zusammen. Zwei in sich geschlossene Einheiten bilden die Wählergruppen der Sozialdemokratie und des Zentrum. Ihre Stimmenzahl belief sich bei der Wahl vom 14. September 1930 auf 8 575 000 bzw. 4 127 000. Setzt man diese Ziffern unverändert in die Rechnung ein und zieht man ihre Summe in Höhe von 12 702 000 von den 18 654 000 Stimmen ab, die Hindenburg auf sich vereinen konnte, so erhält man eine Differenz von rund 6 Millionen Stimmen. Im Reichstag ergab das eine Stärke von 100 Mandaten. Dieses immerhin nicht ganz unbedeutende Gewicht vermöge schon jetzt das wirtschaftspolitisch und kulturpolitisch nicht doktrinär gebundene Bürgerium in die Wahlgänge zu werfen, wenn es die inneren Gegenkräfte zu überbrücken imstande wäre.

Die Zahl von 6 Millionen ist nun aber eher zu niedrig als zu hoch angesetzt. Denn es steht zu vermuten, daß mindestens von den sozialistischen Wählern ein vierstellig nicht ganz unbedeutendes Bruchteil dieses Mal für Schumann oder für Hitler votiert hat, so daß dieser Subtrahend in unserer Rechnung eine Herabminderung verträge. Wichtiger noch ist der Zuwachs, auf den im zweiten Wahlgang die Hindenburgbewegung aus dem weitaus hargraber Lager zu rechnen hat.

Es kann, wenn keine bisherigen Wähler weiterhin ihre Pflicht tun und alle, die welche sich durch den Ausgang der ersten Wahlhandlung dupliziert fühlen, zu dem naheliegenden Entschluß gelangen, lieber dem Sieger als dem Verlierer ihre Stimme zu geben, am kommenden Wahltag der Erfolg eintreten, der das erste Mal ausbleibt: daß Hindenburg

die absolute Stimmenmehrheit erreicht. So kann es aber nicht nur sein, so muß es sein! Denn es gibt der Stellung des Reichspräsidenten einen ganz anderen Rückhalt, es vereint ihm ein ganz anderes Ansehen, wenn er von der Mehrheit des Volkes auf den Schild erhoben wird, und nicht bloß von einer relativ größeren Minderheit. Gemäß, wird man sagen können, das Ansehen Hindenburgs bedürfte keiner solchen arithmetischen Stützen. Ihn so mehr aber verlangt es die Achtung des Volkes vor sich selbst, daß es sich mit überwältigender Mehrheit dafür entschiebe, daß dieser Vetter der Nation ihr Führer bleibe!

Hindenburg-Brief an den Stahlhelm.

Berlin, 4. April.
Die „Landvolk-Nachrichten“ verbreiten eine Meldung, wonach sich der Reichspräsident von Hindenburg nachdrücklich vor diejenigen Stahlhelmmitglieder stelle, die ihm im ersten Wahlgang die Treue gehalten hätten und deshalb vom Stahlhelm gemahnt werden seien. Er habe die Bundesleitung des Stahlhelm aufgefordert, ihm bis zum Dienstag mitzuteilen, ob sie bereit ist, die Maßregelungen zurückzunehmen.

Von Seiten des Stahlhelm verläutet hierzu, daß sowohl die beiden Bundesführer als auch die Bundesleitung gegenüber nicht in Berlin wählten, daß aber tatsächlich ein Schreiben des Reichspräsidenten von Hindenburg vorliegen dürfte, das nur durch eine Indiskretion der Öffentlichkeit bekanntgeworden sein könne.

Stegerwald für Hindenburg.

Breslau, 4. April.
Reichsarbeitsminister Stegerwald sprach in einer vom Zentrum veranstalteten Wahlversammlung über die Präsidentenwahl am kommenden Sonntag und führte dazu aus: Wenn wir in Deutschland Politik machen wollen, dann müssen wir uns einprägen: 1. daß wir den größten aller Kriege verloren haben; 2. daß Jahrelang eine atmosphäre herrschte, die in der Welt gegen Deutschland vorbereitet worden ist; die nur schrittweise abgebaut werden konnte; 3. daß wir von unseren ehemaligen haßerfüllten Gegnern Friedensbedingungen diktieren bekamen, die wir nicht erfüllen konnten; 4. daß wir auf die großen Weltgeschicke, die in den letzten Jahrzehnten an uns herangereiten sind, als Volk und Nation gänzlich nicht ausreichend vorbereitet waren. Das ist das einfache Einmaleins der deutschen Politik.

Kein Mensch hat etwas dagegen, daß die Nationalsozialisten auf dem legalen Wege die Verfassung zu ändern suchen. Der Streit liegt aber in etwas anderes. Die Präsidentenwahl vom 13. März hat eine Welle und Rausch hervorgerufen. Glaubt man, daß der Westen und der Süden eine nationalsozialistische Diktatur ruhig hinnehmen würde? Glaubt man, daß die Gewerkschaften und die Arbeiter sich mit einem solchen Regime abfinden würden?

Am 10. April kommt es darauf an, daß Hindenburg mit überwältigender Mehrheit gewählt wird. Es hat gar keinen Zweck, sich Illusionen hinzugeben.

Wir haben 1932 noch ein sehr schweres Jahr vor uns. Und in diesem Jahre gilt es nicht, das deutsche Volk auseinander-, sondern zusammenzuführen und damit wieder feste Grundlagen zu schaffen für die deutsche Zukunft.

Beamten-Aufruf für Wiederwahl Hindenburgs.

Mehrere Fachverbände des Deutschen Beamtenbundes veröffentlichten einen gemeinsamen Aufruf für die Wiederwahl Hindenburgs. Der Aufruf ist unterzeichnet vom Reichsverband der Post- und Telegraphenbeamten, vom Verband preussischer Polizeibeamten, vom Beamten-Zentralverband, von der Gewerkschaft der Eisenbahnbeamten, den Organisationen der Genetmerkschaften, den Landesvereinigungen der Weidensetzer, außerdem vom Katholischen Lehrverband, den Arbeitsgemeinschaften der norddeutschen, der ostpreussischen und der mitteldeutschen Polizeibeamtenverbände.

Für Hitler

Im Anschluß an die Entschlüsse, die zum zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl von den Vereinigten Vaterländischen Verbänden Deutschlands und dem Reichslandbund der Brezle übergeben sind, und an den Aufruf des Herzogs von Coburg zusammen mit Admiral von Seydlitz und Generalmajor a. D. Graf von Glos wird nachstehende Kundgebung veröffentlicht:

Wir gehören der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei nicht an. Wir verstehen auch manche Kritik an ihr. Aber wir erwidern im Nationalsozialismus die größte deutsche Freiheitsbewegung seit hundert Jahren. Wir setzen unser Volk im schwersten Kampfeinstand gegen äußere Feinde und internationale Verschwörungen im Zentrum.

Die fekt November 1918 betriebene Politik hat uns in wachsender Abhängigkeit vom Ausland gebracht, sie hat unsere Wirtschaft zur Katastrophe geführt, der Siegen die wirtschaftlichen und deutschen Tugenden verleidet und die deutsche Kultur verdorben. Christentum, Vaterlandsliebe und Wehrwille sollten im Materialismus untergehen.

Wir bebauern, daß der Feldmarschall nicht erkannte, wie er als Verfechter für diese Politik mißbraucht wird. Daher keine Sentimentalität! Auch der Name Hindenburg darf uns nicht von der Wut des Vaterlandes ablenken.

Der Aufruf schlägt den parteilichsten Gesichtspunkte zurück. Wir kritisieren nicht, wenn Organisationen als solche im zweiten Wahlgang nicht eingetretet werden. Aber wir haben kein Verständnis dafür, wenn ein Duesenberg-Wähler zum Hindenburg-Wähler und damit eine Stütze des schwarz-roten Systems wird. Auch der Nazi-Wähler trägt dieses System.

Wie jeder nationale Deutsche bei den Landtagswahlen zur die Gegner dieses Systems wählen kann, so muß er folgerichtig sich auch im zweiten Reichspräsidentenwahlgang für den einzigen Gegenkandidaten gegen das System, für Adolf Hitler, entscheiden.

Der Aufruf trägt u. a. die Unterschriften des Generals d. Art. Otto von Helldorf, des Professors Dr. Victor, der Kontradmireale a. D. von Legeow, Kästel und von Ragmer, des Fürsten zu Wied, des Grafen Friedrich Magnus zu Solms, des Reichereihalters Sloman sowie zahlreicher anderer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Admiral a. D. von Seegen veröffentlicht einen Aufruf an seine Kameraden der alten Marine, in dem er sich für die Wahl Hitlers einsetzt. In dem Aufruf heißt es u. a.: „Ich wähle nie und nimmer Hindenburg, weil ich erwiesenermaßen, daß unser Volk, trotz seiner Antipathie dem Gleich und dem Untergang rettungslos entgegensteuert; ich wähle ihn nicht, weil er als Reichspräsident des Systems vom 9. November 1918 herangezogen wird. Ich wähle Hitler, den herrlichen Vertreter der deutschen Freiheitsbewegung, weil er an Stelle dumpfer Verzweiflung wieder Hoffnung in Millionen deutscher Herzen entzündet hat. Ich wähle Hitler, weil ich ihm das feste Vertrauen entgegenbringe, daß er mein heilgeliebtes deutsches Vaterland aus tiefer Schmach herausführen wird. Ich wähle Hitler, weil ich ihn persönlich als ganzen Mann kennen und schätzen gelernt habe.“

Hitler eröffnet den Wahlkampf

Berlin, 4. April. Der Reichspräsidentenwahlkampf wurde heute durch die Eröffnung des Wahlkampfes durch Adolf Hitler eröffnet. Hitler sprach in der Reichshalle in Berlin vor einer großen Versammlung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Er erklärte, daß er die Wahl zum Reichspräsidenten nicht nur als eine persönliche Angelegenheit, sondern als eine Angelegenheit der gesamten deutschen Nation betrachte. Er forderte die Wähler auf, sich für die Wiederwahl Hindenburgs zu entscheiden, da dies die einzige Möglichkeit sei, die deutsche Nation vor dem Untergang zu retten. Hitler erklärte, daß er die Wahl zum Reichspräsidenten nicht nur als eine persönliche Angelegenheit, sondern als eine Angelegenheit der gesamten deutschen Nation betrachte. Er forderte die Wähler auf, sich für die Wiederwahl Hindenburgs zu entscheiden, da dies die einzige Möglichkeit sei, die deutsche Nation vor dem Untergang zu retten.

Hitler erklärte, daß er die Wahl zum Reichspräsidenten nicht nur als eine persönliche Angelegenheit, sondern als eine Angelegenheit der gesamten deutschen Nation betrachte. Er forderte die Wähler auf, sich für die Wiederwahl Hindenburgs zu entscheiden, da dies die einzige Möglichkeit sei, die deutsche Nation vor dem Untergang zu retten.

Listenverbindung der Mittelparteien.

Berlin, 4. April.
Die zwischen der Wirtschaftspartei, der Landvolkpartei und den Volksozialisten geführten Verhandlungen über ein gemeinsames Vorgehen bei den preussischen Landtagswahlen sind nunmehr nahezu abgeschlossen. Die Parteien werden in den Wahlkreisen an sich selbständig vorgehen, aber Listenverbindungen untereinander haben. Für diese drei Parteien zusammen wird eine gemeinsame Landesliste geschaffen, die die Bezeichnung „Nationale Front deutscher Stände“ führt.

Kein Wahlbündnis der DVP.

Berlin, 4. April.
Der Pressedienst der Deutschen Volkspartei teilt mit: Verschiedene Blättermedien lauten dahin, daß sich die